



Ascher Rundbrief



Folge 11

November 1995

47. Jahrgang



Schon im November versanken unsere Friedhöfe in der Heimat manchmal im Schnee. Um welchen dieser „Gottesacker“ handelt es sich bei unserem Bild? Teilen Sie Ihr Wissen bitte dem Ascher Rundbrief mit!

Otto von Habsburg:

Benesch-Dekrete menschenrechtswidrig

Die Frage des Beitrittes einer Anzahl mittel- und osteuropäischer Staaten zu der Europäischen Union gewinnt ständig an Aktualität. Die gespannte inter-

nationale Lage, die bedrohliche Entwicklung in Rußland haben einzelne westliche Regierungen, die bisher nur bestrebt waren, Probleme unter den

Teppich zu kehren, gezwungen, sich nunmehr realistisch mit der Frage der Erweiterung der Gemeinschaft zu befassen. Dazu kommt die Diskussion um Mitgliedschaften in der NATO.

In dieser Auseinandersetzung ist die Zustimmung der Staaten von entscheidender Wichtigkeit. Man hat bereits bei Slowenien gesehen, daß dies zu erreichen auch in relativ ruhigen Gebieten keineswegs leicht ist. Wirtschaftlich und politisch ist Slowenien geeignet, in die Europäische Union aufgenommen zu werden. Seine Schwierigkeit besteht heute darin, daß seinerzeit eine Anzahl von Italienern vertrieben wurde, die nunmehr — nicht zuletzt aus persönlichen, ja nostalgischen Gründen — das Recht fordern, wieder Grund und Boden in Slowenien zu erwerben. Die slowenische Gesetzgebung macht dies aber so schwer, daß man beinahe von unmöglich sprechen kann. Manche Italiener beklagen sich darüber, und die Regierung in Rom hat sich zu ihrem Sprecher gemacht. Es besteht daher die Gefahr, daß die Aufnahme Sloweniens in die Europäische Union an der Auseinandersetzung zwischen den beiden Staaten scheitern könnte. Es wäre das nicht nur für Slowenien von Nachteil, sondern auch ein Rückschlag auf dem Wege zum Fortschritt der Europäischen Union.

Dabei ist das slowenische Problem relativ gering im Vergleich zu demjenigen zwischen der Tschechischen Republik und den Sudetendeutschen. Während nämlich in Slowenien zumindest grundsätzlich die Möglichkeit der Rückkehr in die alte Heimat gegeben ist, allerdings unter Bedingungen, die nur die allerwenigsten erfüllen können, besteht von der derzeitigen tschechischen Seite gegenüber den Sudetendeutschen eine Politik, die entgegen den versöhnlichen Worten von Präsident Havel nach der Befreiung, zum Ziel hat, weiter die Deutschen zu diskriminieren.

Es ist nicht zu leugnen, daß das, was Ende des Zweiten Weltkrieges mit den Deutschen in der damaligen Tschechoslowakei geschehen ist, ein Genozid war. Es wurde ein ganzer Volksstamm vertrieben. Wenn heute gewisse tschechische Politiker sagen, dies stimme nicht, denn 300 000 Deutsche seien im Land verblieben, ist das kein Argument. Diese Menschen wurden nämlich nur darum nicht vertrieben, weil man sie in ihrer großen Mehrheit als Zwangsar-

beiter unter unwürdigen Bedingungen zurückgehalten hat. Der Fall von Deutschen, die mit Tschechinnen verheiratet waren, ist wiederum eine seltene Ausnahme, die die Regel höchstens bestätigt.

Das wichtigste Problem sind die sogenannten Benesch-Dekrete, Unrechtsmaßnahmen, die der damalige Präsident erlassen hat. Das gilt ebenso für das Amnestiegesetz, das alle Greuelthaten, die an Deutschen verübt wurden für rechtens erklärte, wie für die restlose Beschlagnahme des deutschen Eigentums. Zu der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechischen Republik kommt, daß den Vertriebenen nicht einmal ein Rückkauf ihres Eigentums gestattet wurde. Weiteres die zynische Erklärung des tschechischen Landwirtschaftsministers Lux, man möge doch den früheren Landbesitz der Deutschen, der sich noch in Händen des Staates befindet, schnell an Private verkaufen, um damit eine Restitution endgültig unmöglich zu machen.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß es sich hier um Rassismus, also Bruch der Menschenrechte handelt. Man braucht nur die Benesch-Dekrete neben den Erklärungen der Menschenrechte zu lesen, um zu wissen, daß diese beiden Dokumente miteinander unvereinbar sind. Nachdem aber die Menschenrechte ein Teil des sogenannten „Acquis Communautaire“ also Erbe der Gemeinschaft sind, ist es unmöglich, einen Staat aufzunehmen, der diese Grundsätze nicht achtet. Sollte die Union dies trotzdem tun, würde sie damit ihre Glaubwürdigkeit einbüßen.

Fritz Klier:

Neues aus der alten Heimat

Im Ascher Rundbrief vom April 1994 habe ich von der Zerstörung der Elsterquelle berichtet. Bei meinem letzten Besuch Ende September dieses Jahres konnte ich erfreulicherweise feststellen, daß die Schäden dieses Vandalismus behoben waren. Die beiden herausgestoßenen Granitquader, welche die Rückwand bildeten, waren wieder an Ort und Stelle und fachgerecht vermauert. Für den weiteren Schutz wurde hinter der Rückwand noch ein Steinhaufen aufgeschichtet. Auf der Suche nach dem Idealisten, der diese Schwerarbeit verrichtete, stieß ich auf den deutschstämmigen jungen Tschechen aus Nassen-grub, der schon bei der Renovierung des Friedhofs solche Schwerstarbeit leistete, indem er dort nahezu alle Grabsteine wieder aufstellte. Rudolf Habermann, so heißt der Mann, mußte auch bei der Elsterquelle unbändige Kräfte entwickelt haben, um die schweren Steinblöcke an Ort und Stelle zu bringen. Er tat dies ganz allein und nicht einmal seine Eltern wußten anfangs von diesem schwierigen Unternehmen. Ein wahres Beispiel von Bescheidenheit. Das benötigte Material schleppte er von Steingrün aus bis zur Elsterquelle. Rudolf Habermann hat sich einen großen

In Prag wird gesagt, daß man die Frage der Benesch-Dekrete nicht diskutieren könne. Diese gehören der tschechischen Geschichte an, können daher nicht mehr geändert werden. Das ist juristisch unerträglich. Jeder Staat muß bereit sein, wenn er ein Unrecht begangen hat, dieses gutzumachen.

Wer dies sagt, wird als Gegner des tschechischen Staates bezeichnet. Das stimmt nicht. Im Gegenteil, gerade jene, die wünschen, daß es eine Aussöhnung zwischen Tschechen und Deutschen gebe und die außerdem dem tschechischen Staat in einer kritischen Zeit die Sicherheit der Mitgliedschaft in der Europäischen Union gewährleisten wollen, sind für diesen längst überfälligen Schritt. Die Heimatvertriebenen haben in ihrer seinerzeitigen Charta der Heimatvertriebenen klare und verbindliche Worte gesprochen. Daß man dies in Prag derzeit noch nicht zur Kenntnis nehmen will, ist tief zu bedauern, vor allem im Interesse der Tschechen.

Allerdings wäre es Pflicht der deutschen Regierung, nunmehr diese Frage auf den Tisch zu legen. Die liederliche Art und Weise, wie seinerzeit Außenminister Genscher den sogenannten Prager Vertrag behandelte, konnte die Krise nicht beenden. Je länger sie dauert, desto schwieriger wird sie zu lösen sein. Bonn wäre daher gut beraten, nunmehr mit Prag in ein ehrliches Gespräch unter Einschluß der Beteiligten, also der Sudetendeutschen, einzutreten und alles zu tun, was notwendig ist, damit endlich ein tragbarer Rechtszustand hergestellt werde.

Dank aller Besucher dieser Quelle aus Böhmen, Bayern und Sachsen verdient.

In diesem Zusammenhang war auch zu erfahren, daß die Elsterquelle selbst kein Wasser hergibt. Sie wird über eine Rohrleitung gespeist, die vom oberen Tannichwald zur Quelle führt. Zusätzliches Wasser liefern außerdem zwei Rinnale, welche ebenfalls aus dem besagten Sickerquellgebiet kommen und sich beim Abfluß mit dem Wasser aus dem Quellbecken vereinigen. In trockenen Zeiten kommt es vor, daß einmal ein solches Rinnsal zeitweise versiegt.

Der in der RB-Folge 8/9 beschriebene Neubau der Vietnamesen an der Ecke Hauptstraße / Ringstraße ist fertiggestellt, der Warenverkauf hat bereits



Das neue vietnamesische Geschäftshaus Ecke Hauptstraße / Ringstraße

begonnen. Die Ringstraße abwärts wurden zwei weitere Häuser vereinnahmt und die Untergeschoße als Ladengeschäfte ausgebaut. So entstand in dieser Gegend ein ganzes Vietnamesenviertel.

Im gleichen Rundbrief wurde der Abbruch eines Fabrikgebäudes der Firma Prell geschildert. Dadurch wurde eine Zufahrt zum Hofraum geschaffen. Die Einfahrt ist mit Betonplatten befestigt und mit einem Eisenzaun mit Tor ausgestattet. Die Zufahrt für die Kundschaft ist allerdings oberhalb des langgestreckten ebenerdigen Gebäudes deren Räume bisher von einem Bauwarenhandel benutzt wurden. Im Hofraum wurden zusätzlich die üblichen Holzbu-den und Verkaufsstände aufgestellt, sowie eine größere Markthalle errichtet. Die Parkplätze befinden sich ebenfalls im Hofraum.



Der Durchbruch beim Fabriksgelände Prell

In der Penzelvilla am Gustav-Geipel-Ring, in dem sich das Restaurant Jägerhaus (Myslivka) befindet, hat sich im 1. Stock ein Chinarestaurant etabliert. In dem geräumigen Park dieser Villa ist inzwischen ein weiterer großer Vietnammarkt entstanden. Das alles bringt natürlich dem derzeitigen Besitzer der Villa zusätzliche Mieteinnahmen. Der Anblick dieses Areals ist beileibe nicht der schönste, aber wenn das große Geld im Spiel ist, wird danach nicht gefragt.

Auch auf dem Gelände des alten Heizwerks in der Rosmaringasse soll ein derartiger Markt entstehen, wie im Selber Tagblatt zu lesen war. Asch entwickelt sich zielstrebig zu einer asiatischen Metropole, so befürchtet der Ascher Korrespondent des Selber Tagblatts Pavel Jetleb.

Über die Vietnam-Mafia stolperte im August der Bürgermeister der Grenzgemeinde Voitersreuth, wo sich seit längerer Zeit einer der größten Märkte des Kreises Eger befindet. Erst wollte er diesen Markt hart bekämpfen, dann ließ er sich von den Asiaten bestechen. Wegen Korruption und Bestechung wurde er festgenommen und in das Egerer Kreisgericht eingeliefert. (Selber Tagblatt).

In einem der letzten Rundbriefe habe ich berichtet, daß in Eger kein Bier mehr gebraut, sondern nur noch abgefüllt wird. Nun ist auch das nicht mehr der Fall. Im Brauereikrieg zwischen den

Der Heimatverband des Kreises Asch veranstaltet am
Totensonntag, 26. November 1995, 14.00 Uhr

ein

Totengedenken mit Kranzniederlegung

vor dem Martin-Luther-Denkmal in Asch

und bittet um zahlreiche Teilnahme.

Die Feierstunde wird musikalisch umrahmt von Mitgliedern des Bad
Brambacher Gemeinschaftsorchesters unter der Leitung unseres Lands-
manns Gustl Ploß.

Städten Karlsbad und Eger hat nun doch Karlsbad den Sieg davongetragen. Die traditionsreiche Egerer Brauerei ist geschlossen, die Mitarbeiter wurden entlassen.

Zu diesem Thema paßt eine Kurzmeldung im Selber Tagblatt, die sinn- gemäß lautete: Ein Tscheche kaufte sich in einer Gaststätte eine Flasche Gambrinus, abgefüllt in der Egerer Brauerei. Beim ersten kräftigen Schluck begann er vor Schmerzen zu schreien. Sein Rachen, Speiseröhre und Magenschleimhaut wurden von einer starken Laugenlösung verätzt. Nach der polizeilichen Untersuchung befand sich in der Originalflasche eine Laugenlösung. Die Meldung endete mit dem lapidaren Satz: „Der zuständige Abteilungsleiter des Pilsner Urquells hat den Zwischenfall bedauert und sich bei dem Betroffenen entschuldigt“. So einfach war das.

Die Hofer Frankenpost berichtete am 30. 9., daß drei Polizeichefs aus Bamberg, die sich zu einer Sicherheitskonferenz in Marienbad aufhielten, Opfer eines Autoknackers wurden. Der Dieb brach den Wagen der Beamten auf, stahl Radio und Gepäck und richtete einen Schaden von 5000 DM an. Nicht einmal vor hohen deutschen Polizeibeamten zeigen diese Kerle Respekt.

Am 15. Oktober wurde in Marienbad der deutsche Soldatenfriedhof eingeweiht. Somit hat diese unrühmliche Geschichte ein gutes Ende und die sterblichen Überreste der 1700 Soldaten endlich eine würdige Ruhestätte gefunden. Von Anfang an gingen die vorbereitenden Arbeiten wie Pflasterung der Friedhofswege, Aufstellung der Granitkreuze usw. zügig voran. Der Oberbürgermeister von Marienbad hat sich durch dieses Werk ein bleibendes Gedenken bewahrt, was man vom Egerer OB nicht behaupten kann. Sein Name wird wohl auf keiner Ehrentafel zu finden sein.

Als Ehrengäste waren bei der Gedenkfeier und Weihe anwesend: Der Oberbürgermeister von Marienbad Dr. Ludek Nosek und von deutscher Seite der oberfränkische Bezirksvorsitzende des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge Dr. Erich Haniel, Botschaftsrat Heiner Horsten von der deutschen Botschaft in Prag, Euregio-Egrensis-Präsidentin Dr. Birgit Seelbinder, Oberbürgermeisterin von Marktredwitz,

eine Delegation des Berliner Volksbund-Landesverbandes und Kaspar Becher, der als oberfränkischer Volksbund-Geschäftsführer die Umbettungsaktion auch durch die „Egerer Wirren“ begleitet hat.

Asch hat Wohnungsprobleme, wie im Selber Tagblatt zu lesen war. 700 zumeist junge Ehepaare oder auch Alleinstehende warten verzweifelt auf die Zuweisung einer städtischen Wohnung, da sie nicht in der Lage sind, die überzogenen Mieten privater Hausbesitzer zu bezahlen. Auf der anderen Seite gibt es einen Großteil Mieter städtischer Wohnungen, die seit langem die Mieten schuldig sind und einfach nicht bezahlen, trotzdem gegen sie bereits eine Klage läuft. Da griff die Stadt zu radikalen Mitteln: Die Namen der zehn größten Mietschuldner wurden auf der ersten Seite der Ascher Zeitung veröffentlicht und die Mehrheit der Säumigen soll per Zwangsumsiedlung in Ersatzunterkünfte gebracht werden. So etwas geschieht in einer Stadt, die einstmals für 27.000 Menschen und noch mehr Platz hatte!

Im gleichen Artikel des Selber Tagblattes wurde die Feststellung getroffen, daß Asch langsam aber sicher verfällt und bald zu den verfallenen Orten Tschechiens gehören wird. Vor einiger Zeit hat auch das tschechische Fernsehen darüber berichtet und festgestellt, wie schön und reich Asch, die westlichste Stadt Böhmens früher gewesen ist. Leider konnten die Ascher diesen Bericht nicht sehen, da er auf einem Kanal ausgestrahlt wurde, der in Asch nicht zu empfangen ist. Es fehlt eben hinten und vorne das liebe Geld.

Der Hainberg war am 15. Oktober der Mittelpunkt vieler Wanderer, die sich aus verschiedenen Orten von Bayern, Sachsen, Thüringen und Böhmen zu einer Sternwanderung auf den Weg gemacht hatten. Ca. 2000 Wanderer sorgten für ein regelrechtes Volksfest. Für das leibliche Wohl waren vor dem Gasthaus entsprechende Stände aufgebaut. Der Plauener Oberbürgermeister, der bei diesem Treffen auch dabei sein wollte, blieb mit seinem Auto an der Grenze im Stau stecken und hatte erhebliche Verspätung. Als Wanderer wäre ihm das nicht passiert.

Der 3. Oktober, der Tag der Wiedervereinigung brachte am Grenzübergang

Selb/Asch einen Rekord von ganz besonderer Art: Es war ein schöner Herbsttag und die deutschen Touristen zog es in Massen ins Nachbarland. So gab es bei der Ausreise von der Grenze her einen Rückstau bis zur evangelischen Kirche in Erkersreuth. Am Abend bei der Heimreise ergab sich die gleiche Situation in umgekehrter Reihenfolge. Da bildete sich von der Grenze her der Rückstau bis zum ehem. Albert-Kirchhoff-Fürsorgeheim in Neuenbrand. Ortskundige frühere Bewohner von Asch und Umgebung waren da im Vorteil; sie schlichen sich über die Bergschule durch die Stadt bis zum Gymnasium und fädelten beim Bahnübergang in die Autoschlange ein.

Zum Schluß noch eine erfreuliche Meldung aus meinem Heimatort Nassengrub. Bei einem Großeinsatz am 26., 27. und 28. Oktober erhielt der Innenraum der evangelischen Kirche seinen letzten Schliff. Landsmann Walter Thorn und seine Gattin kamen wiederum aus Friedrichshafen nach Nassengrub und auch die altbewährten Helfer aus Schönwald, Rehau, Bärenndorf und Nassengrub ließen sich nicht lange bitten. Nach dem Streichen der Innenwände durch eine Baufirma wurde auch der Fußboden durch eine Betonschicht erneuert. Das mußte in zwei Phasen geschehen, die Kirchenbänke mußten in die andere Hälfte transportiert werden. So bestand die Hauptarbeit darin, die Bänke wieder an den richtigen Platz zu bringen. Vorher mußten jedoch morsche Balken der Fundamente ausgewechselt werden. Zu gleicher Zeit lief eine Großreinigung, um das Gestühl, die Fußböden, die Türen und die Treppenaufgänge vom Schmutz zu befreien. Für heißes Wasser sorgte Frau Habermann, die Nachbarin. Vorbeifahrende Landsleute sahen, daß sich in der Kirche etwas tat, sie hielten an und verfolgten mit Interesse die Arbeiten. Selbst junge Tschechen sahen sich in der Kirche um. So kann zum Jahresende festgestellt werden, daß das gesteckte Ziel erreicht wurde. Das bedeutet aber noch keineswegs das Ende der Reparaturarbeiten. Die Empore an der Wetterseite wartet noch auf eine Instandsetzung, einige Fenster müssen neu eingeglast werden, bevor an die Erneuerung der Außenfassade gedacht werden kann.

LESERBRIEFE

Dr. Gustav Hübner, Dreyerstraße 3, 80689 München, schreibt an den Ascher Rundbrief:

Der derzeit im deutsch-tschechischen Verhältnis bestehende Tiefpunkt, der — wie die Dinge jetzt liegen — kaum mehr unterboten werden kann, muß alle Gutgesinnten entmutigen. Enttäuschend ist dabei, daß das in Rede stehende Verhalten des Ascher Stadtrats nur unzureichende Reaktionen ausgelöst hat. So sehr es unser Bestreben sein muß, um bessere Beziehungen zum tschechischen Nachbarn bemüht zu bleiben, insbesondere auch die bereits in

der Euregio Egrensis geleistete Arbeit nicht zu beeinträchtigen, kann ich den Ausführungen des Landmannes Dr. Hilf im Oktober-Rundbrief nur teilweise zustimmen. Gewiß trifft es zu, daß, wie er selbst einräumt, sein Protestschreiben an den Ascher Bürgermeister ‚niemanden beeindrucken‘ wird. Da er dies weiß, gleichzeitig aber seine Ehrenbürgerschaft erwähnt, die er sicherlich in bestem Glauben angenommen hat, wäre es nach meiner Meinung nahegelegen, unmittelbar nach der Enthüllung der Gedenktafel am 1. September auf dieses gemeindliche Ehrenbürgerrecht zu verzichten. Dies hätte ganz bestimmt mehr Eindruck gemacht, als den Stadträten, wie beabsichtigt, je ein Exemplar seines Buches ‚Deutsche und Tschechen‘ als tschechische Ausgabe zu überreichen. Deren bisherige Haltung zugrundegelegt, glaube ich nicht einmal, daß sie es lesen werden. So wird auch diese Handlungsweise ohne jede Resonanz bleiben.

In diesem Zusammenhang erlaube ich mir — und das ist weiß Gott doch nicht weit hergeholt — darauf hinzuweisen, wie einseitig und nahezu schon selbstverständlich die Leistungen geworden sind, die Sudetendeutsche jenseits der Grenze in zunehmendem Maße erbracht haben und weiterhin erbringen. Ich meine damit nicht, Mühe, Arbeit und Geld aufzuwenden, um die verrotteten Friedhöfe und Grabplätze unserer Vorfahren, soweit überhaupt noch vorhanden, wieder herzurichten und zu pflegen. Ob es allerdings notwendig ist, sich an der Instandsetzung der heruntergekommenen und baufälligen Kirchen zu beteiligen, mag zu sehr unterschiedlichen Auffassungen führen. Solche Überlegungen anzustellen liegt, glaube ich, nahe, wenn man sich, was da geschehen ist, vor Augen hält.“

★

„Der Brief von Frau Eibich spricht mir aus der Seele. Ich möchte ihr dafür herzlich danken. Sie spricht aus der Erlebnisgeneration und deshalb ist ihr Brief sehr hoch zu werten.

Zum Beitrag von Herrn Dr. Hilf. Wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, hätte ich nicht soviel geschrieben. Ich hätte dem Stadtrat von Asch den Ehrenbürgerbrief vor die Füße geworfen.

Ich bin für Verständigung zwischen den Völkern. Aber sie muß glaubwürdig sein zwischen beiden Seiten. Ich kenne das auch aus dem einstigen Jugoslawien durch viele Jahre.

So sollen meine Zeilen eine Kritik und eine Anerkennung sein für die Zuschriften.“

Siegfried Grimm, Mödingerstraße 3,
89426 Wittislingen

★

„Betr.: RB-Folge 10/1995

Liebe Landsleute, zum Rätselpunkt — S. 143 — hätten Sie es nicht besser treffen können, da ich vom 7. bis 15. Jahr evangelischer Chorschüler war und außerdem in der Rathausschule bis zu

meiner Heirat, aufgewachsen bin. Diese Stiege führt zum Zufahrtsweg zum Landwirt — Staffel — Kremling (Spitzname), dann weiter runter, in die Grabengasse. Von dort aus konnte man zum Kaplanberg gelangen, zum Friedhof und in die Ringstraße. In gleicher Höhe kam man auch zu meinem späteren Hausbesitz, Friesenstraße 2028. Nochmals zum Bild zurück: Der Vorplatz zur Stiege gehört zum Kirchplatz, links vom Abgang der Stiege steht ein Kastanienbaum und dahinter sieht man den Gipfel eines Kirschbaumes vom Garten Kremling. Die Kirschen waren für uns Chorschüler immer willkommen.

Nun möchte ich gerne zum Bild ‚Markttag in Asch‘ etwas schreiben: Es ist ein trauriger Anblick, wenn man dort mit aufgewachsen ist und jetzt alles dem Erdboden gleichgemacht wurde. Das einzige was blieb ist das ‚Rathaus‘! Mein Vater und ich haben immer zu den Staatsfeiertagen aus dem kleinen Bogenfenster der Rathaus-Schule entsprechende Fahne hissen müssen, wie Österreich-Ungarn, Tschechei, Deutschland und zurück. In der evangelischen Kirche habe ich mit meinem Vater, solange die Orgel nicht mit Strom bedient werden konnte, den Doppel-Blasebalg auf dem Boden der Kirche getreten. In der Pause habe ich in dem Holzgatter am Boden, welcher nicht versperrt war, gesehen, was durch den Brand der Kirche für Werte verloren gingen und zwar waren es alte Bibeln, viele Noten einschließlich Partituren und alte Gesangbücher. Von der Kirche blieben mir nur noch einige Fotos die sie als Ruine zeigen, auf den Gesimsen bereits kleine Birken wachsend. Das Hotel ‚Zur Post‘ kenne ich innen und außen, weil Hotelier Ströher der Schwiegervater meines Chefs Ing. und Baumeister Simon war, und im Hotel selbst mancher Hebeschmaus gefeiert wurde.“

Hartig Christian, Bauprokurist i. R.,
Holzhäuserstr. 4, 61352 Bad Homburg
v. d. H.

Gertrud Junker:

Bericht über „Ernteeinsatz in Strakonice“

(Anm. der Redaktion: Die nachfolgende Schilderung ist im Zusammenhang mit dem Bericht „Zwangswelcher Arbeitseinsatz junger Ascher im September 1945 in Strakonitz“ unseres Landmanns Ernst Werner, Rundbrief-Ausgabe 8/9 1995 zu sehen. Der Autor hatte um weitere Erlebnis-Berichte gebeten).

Zu diesem Einsatz wurde ich auch mit eingeladen, es war für mich und meine Freundin bereits der zweite dieser Art. Erst im Juli waren wir, Jahrgang 1925/26, nach Nepomuk verfrachtet worden, teils mit Bussen, teils mit offenen Lastautos. In Nepomuk brachten wir eine Nacht in der Turnhalle, Männlein und Weiblein gemeinsam. Am nächsten Morgen kamen die Bauern, suchten sich erst mal die Kräftigen aus. Wir waren am Schluß noch vier Mädchen und sechs Jungen, mit

einem Pferdegespann ging es dann noch einige Kilometer bis zum Bestimmungsort, wo wir dann einzeln zu Bauern verteilt wurden. Ich hatte sehr nette liebe Leute angetroffen, leider konnten wir uns gar nicht verständigen, da keiner des anderen Sprache verstand. Nach fünf Wochen konnten wir die Heimreise antreten. Ich bekam 100 Kc und meine Lebensmittelkarten zurück (die mußten wir beim Bauer abgeben) und einen Rucksack voll Marschproviant für die Heimreise. Im September kam dann die nächste Aufforderung nach Strakonice. Durch unsere Erfahrung haben meine Freundin und ich beschlossen, wenn möglich zusammen zu einem Bauern zu kommen, da wir uns doch nicht so einsam fühlten. Die Fahrt und Ankunft nach Strakonice wurde ja im Rundbrief bereits geschildert, so können wir gleich mit der Verteilung der Jungen und Mädchen beginnen.

Es war wie bei einem Viehmarkt, jeder suchte sich erst wieder die Kräftigen aus. Wir waren fast in den ersten Reihen angekommen, als ein gepflegter Herr sieben Mädchen für ein Gut suchte. Da sind wir beide gelaufen und noch fünf weitere Mädchen dazu, diese waren uns bis dahin unbekannt. Dieser Lauf wurde uns zum Verhängnis. Der Herr führte uns erst einmal in einen Biergarten, es gab eine Kleinigkeit zu essen und trinken. Dann führen wir mit einem Triebwagen weiter. Nach einiger Zeit kamen Kontrollen, es waren Amerikaner, doch kaum hatten diese den Zug verlassen, kamen nochmal Uniformierte zur Kontrolle, wir stellten fest, daß diese Männer den Sowjetstern mit Hammer und Sichel an den Mützen trugen. Wir dachten aber es könnten ja linientreue Tschechen sein, da uns die Russen zu der Zeit noch unbekannt waren. Als die Fahrt beendet war, wurden wir mit einem Pferdegespann einige Kilometer befördert, bis in den Ort, wo sich das fürstliche Schloß und Gut befand. Da wurde uns ein leeres Zimmer zur Übernachtung zur Verfügung gestellt. Im gleichen Haus waren einige Deutsche und Franzosen — Zivilinternierte untergebracht. Von diesen Leuten erfuhren wir dann, daß wir in der Russischen Zone gelandet sind. Am nächsten Morgen wurden wir wieder mit einem Gespann abgeholt und in die nächste Ortschaft gebracht, die bis zum März 1946 unser neues Zuhause werden sollte. In diesem Ort befanden sich zehn Häuschen und das fürstliche Gut. Die Leute waren alle arm aber sehr nett und hilfsbereit. Wir bekamen eine Wohnung, bestehend aus Küche, darin stand ein Herd, ein Tisch, zwei Bänke, angrenzend „Schlafzimmer“, es bestand aus sieben Strohsäcken und unseren sieben Koffern. Eine kleine Speisekammer war noch dabei, die Regale waren meistens leer, da wir uns selbst versorgen mußten und nur die Nahrungsmittel bekamen, die auf die Lebensmittelkarten zugeteilt wurden. Eine Spezialität war Spinat aus Futterrübenblättern. Unsere Arbeiten waren sehr umfang-

Liebe Rundbrief-Leser!

Die Oktober-Ausgabe des Ascher Rundbriefs kam — wieder einmal — mit großer Verspätung bei Ihnen an. Der Grund: der Gesundheitszustand des Rundbrief-Machers zerstörte alle guten Vorsätze.

Ein paar Krankheitstage, und schon wird der Zeitplan des Herausgebers, der den Rundbrief ja bekanntlich ganz alleine machen muß, derartig durcheinandergewirbelt, daß an ein Aufholen nicht zu denken ist.

Bleibt, um Entschuldigung zu bitten und zugleich dafür zu danken, daß unzählige Abonnenten bei uns anriefen und besorgt nach dem Verbleib „ihres“ Rundbriefs fragten.

Diese Zeichen der Treue geben Kraft, auch künftig, solange dies möglich ist, die Arbeit fortzusetzen.
Ihr Carl Tins

reich, Kartoffeln ernten, Rüben ausmachen, dreschen, Mist breiten, am Dorfteich Eis hacken für die Kühlräume, fischen wenn die Teiche abgelassen wurden, Mieten ausheben usw. Wir kamen uns vor wie Strafgefangene, denn sogar unsere sämtliche Post wurde zensiert, unpassendes wurde mit einem Rotstift unleserlich gemacht. Allmählich war unsere Kleidung nicht mehr der Witterung angepaßt, da gab man uns deutsche Wehrmachtsjacken. All das hätten wir noch verkraften können, wenn wir nicht schon in den ersten Tagen die Bekanntschaft russischer Soldaten gemacht hätten und so ständig in Angst vor weiteren Zusammentreffen waren. Über unangenehme Ereignisse möchte ich aus Rücksichtnahme der Betroffenen nicht weiter berichten. Nur durch einen Zufall wurde eine plötzliche Heimreise für uns wahr. Ein tschechischer Verwalter einer Ascher Textilfirma wollte sich ein Mädchen für seine Firma zurückholen, das wurde in der fürstlichen Verwaltung falsch verstanden und so kamen wir alle heim, natürlich nur mit einer Genehmigung, da ja für die Deutschen das Reisen mit der Bahn verboten war. Inzwischen mußten meine Eltern die Wohnung räumen und wurden in ein Notquartier in der Lerchenpöhlstraße eingewiesen, wo ich sie nach einigem Suchen gefunden hatte.

*Gertrud Junker geb. Meier,
Amtsgerichtsstraße 9, 35423 Lich,
fr. Asch, Oststraße 2278*

Gustav Ploß:

Fünfundzwanzig Jahre ist das her . . .

Als im Sommer 1945 nach den Amerikanern die Tschechen nach Asch kamen und über die Menschen bestimmten, mußten wir gelbe Armbinden tragen. Vor 6 Uhr, bzw. nach 20 Uhr war Ausgangssperre. Es konnte jeder „Gekennzeichnete“, der sich in der verbotenen Zeit auf der Straße befand, erschossen werden. Viele wurden damals ins Landesinnere zur Zwangsarbeit gebracht. Das Benutzen öffentlicher Verkehrsmittel, der Besuch von Veranstaltungen, wie z. B. Kino, war den Deutschen untersagt.

Es gab auch einige, die weiße Armbinden trugen mit dem Aufdruck AN-

TIFA. Natürlich waren tatsächlich welche gegen den Faschismus und sind der Verfolgung entgangen. Erstaunlicherweise sah man aber unter den „Weißen“ auch ehemalige treue Hitleranhänger, die sich im richtigen Moment auf die Seite der Obrigkeit schlugen und durch Denunzieren oder auch für ein paar „Silberlinge“ eine ANTIFA-Armbinde erkaufte haben.

Radiogerät, Fotoapparat, Fernglas, auch Musikinstrumente durfte ein Deutscher nicht besitzen. Meine damals schon stattliche Habe an Noten und Instrumenten wurde beschlagnahmt und mit einem Pferdefuhrwerk abtransportiert. Zur Teilnahme an Proben und Auftritten des städtischen Orchesters wurden die *eigenen* Instrumente vorher ausgegeben und anschließend wieder eingesammelt. So etwas ist absurd und unvorstellbar — die Köpfe derer, die uns beherrschten, müssen von unbändigem Haß auf die Deutschen durchdrungen gewesen sein.

Wir waren entwürdigt, gedemütigt und jeglichen Eigentums beraubt, mit einem Beutel Handgepäck in Viehwaggons gepfercht in die Ungewißheit abgeschoben worden. Hinter dieser nüchternen Aufzählung verbergen sich viele Einzelschicksale.

Zu sechst — wir waren fünfzehn- bis sechzehnjährige Buben, alle ehemalige Musikschüler und schon während des Krieges Mitspieler im städtischen Orchester — gingen wir am 8. Mai 1946 auf Wanderung. Die Sachsenstraße durchs Wiesental nach Neuberg, dann nach Niederreuth, wo wir im Gasthaus Adler kurz eingekehrt sind. Weiter entlang der Elster nach Wernersreuth. Am Ortsausgang Richtung Asch packte unser Spaßvogel Schiffelmützen aus, die er im Saal des Niederreuther Wirtshauses entdeckte und hat mitgehen lassen. Dunkelblaue, vermutlich zur Feuerwehruniform gehörend. In unserem jugendlichen Leichtsinne benutzten wir sie gleich als Kopfbedeckung und wanderten weiter.

An der Gabelung alte und neue Straße wurden wir von einem tschechischen Finanzier, der im ersten Haus an der neuen Straße wohnte, angepöbeln. Mit einer mehrstriemigen Hundepöbele kam er auf uns zugesprungen und schlug uns die Mützen von den Köpfen.

Wütend und wortreich hat er uns dabei beschimpft. Schier zur gleichen Zeit kam aus Wernersreuth ein SNB-Mann mit dem Motorrad. Kurzes Palaver mit dem Finanzier, dann mußten wir bis nach Asch (etwa noch vier Kilometer) vor dem Krad herlaufen. Keuchend und schwitzend wurden wir von dem SNB-Mann in Rogler's (Geipel's) Geschäftshaus in der Steingasse getrieben und in eine Wachstube, gleich neben dem Treppeneingang links, gebracht. Daneben war ein großer Raum, in dem uns drei Uniformierte mit Gummiknüppel, Bambusrohr und geflochtenem Bleiband erwarteten. Aus der Wachstube wurde einer nach dem andern in den angrenzenden Raum geholt und nach erfolgter „Prozedur“, aus Nase, Mund, Ohren und Augen blutend, wieder zurückgeschmissen. Einem hat man das Unterkiefer ausgehakt. Es war bereits nach 20 Uhr, als man uns aus dem Haus auf die Straße warf; eine zusätzliche Schikane, denn es war ja bereits Ausgangssperre. Der letzte von uns Sechsen hat nicht einen Schlag abbekommen. Offensichtlich waren die drei „Behandler“ ermüdet. Am nächsten Tag, den 9. Mai (erster tschechischer Staatsfeiertag nach dem Kriege) sollten wir alle im Orchester spielen — Marschmusik von der Turnhalle zum Kriegerdenkmal. Nur einer konnte das, eben der Letzte.

Danach wurde nicht mehr über das Geschehene gesprochen, auch nicht in den nächsten Musikproben. Ein Vierteljahr später waren wir durch die Vertreibung in alle Winde zerstreut. Natürlich wissen wir heute voneinander und die Wunden an unseren damals massakrierten Körpern sind vernarbt.

Hellwach ist aber unsere Erinnerung an die Zeit, wo sich nach und nach Tschechen in Asch „angesiedelt“ haben. Es war nicht die beste Sorte, denn nach der wilden Horde der „Revolutionsgardisten“ kamen Räuber und Abenteurer. Jedes Geschäft, ob Fabrik oder Trafik bekam einen tschechischen Chef in Form eines „Nationalverwalters“. Was diese neue Bevölkerung samt Folgegenerationen aus unserer einstigen Heimat gemacht haben ist zu sehen, wenn man mit offenen Augen durch Städte und Dörfer geht. Anschaulicher kann man es nicht demonstrieren.

Im Gespräch mit Leuten, die die unmittelbare Nachkriegszeit im grenznahen Raum auf sächsischer oder auf bayerischer Seite erlebt haben, wundert mich immer wieder: die schlimmste menschliche Tragödie, die sich nach dem 2. Weltkrieg vor ihrer Haustür abgespielt hat, scheinen manche nicht wahrgenommen zu haben. Im Gegenteil, wenn nur ansatzweise von Vertreibung gesprochen wird, winken viele verächtlich ab.

Nicht nur, aber auch deshalb soll mein Bericht an die Zeit von vor 50 Jahren erinnern.

*Gustav Ploß,
Ringstraße 24 D, 08648 Bad Brambach,
fr. Asch, Emil-Schindler-Straße 2/709*

Erich Flügel:

Ein Krugsreuther erinnert sich

(Fortsetzung)

„Af ara Böja“

gingen wir gelegentlich ganz gerne in ein Wirtshaus, nicht nur, um unseren Durst zu stillen, sondern vor allem auch, um gemütlich und gesellig beisammenzusitzen, über die täglichen Dinge zu plaudern, Ansichten und Meinungen auszutauschen, Neuigkeiten zu erfahren, über die Politik zu reden oder um einen „Schafkopf“ zu spielen. Meist blieb es jedoch nicht bei einem Bier und mancher, der alleine fortging, schaute etwas zu tief in sein Glas und kam dann zu zweit, entweder mit einem kleineren oder größeren „Affen“ nach Hause.

In Krugsreuth wurde das Schafkopfspiel sehr gepflegt. Die Spieltische hatten unterhalb der Tischplatte für jeden Kartler ein Fach, wo er sein Bier und sonstiges abstellen konnte. Bei „kontra“ oder „re“ schepperte es, als wollte man mit den Fäusten die Tische entzweischlagen. Leidtragende waren die Knöchel. Vier „Schafkopfer“ sind mir noch gut in Erinnerung, die um hohe Einsätze pokerten. Da wechselten manchmal Hunderte von Kronen an einem Abend den Besitzer. Von Zeit zu Zeit wurde ein Preisschafkopf ausgetragen, bei dem Sach- oder Geldpreise gewonnen werden konnten.

„Das flüssige Brot“ schmeckt am besten, wenn man durstig ist. Von den vielen Arten des Durstes, möchte ich nur den normalen Durst, den Mordsdurst und den Brand erwähnen. Der eine oder andere behauptet, wenn er seinen Brand löscht, würde es zischen.

Das Bier wird ganz individuell getrunken. Wer die Liebhaber dieses Gebraus schon hin und wieder etwas eingehender beobachtet hat, konnte feststellen, daß der eine an seinem Bier nippt und ziemlich lange braucht, bis er sein Glas geleert hat. Derartige Gäste sieht ein Wirt nicht sonderlich gerne. Ein anderer nuckelt daran wie ein Kleinkind am Schnuller. Der dritte schlürft sein Bier hörbar gleichsam einer heißen Suppe. Ein Genießer wiederum trinkt Schlückchen für Schlückchen, als würde er einen gepflegten Tropfen Wein zu sich nehmen. Da lobe ich mir schon jenen Stammgast, der seinen Becher leer dudelt, bevor der Gerstensaft warm wird. Und wer kennt nicht den Zecher, der sein Glas in einem Zuge ohne abzusetzen wie ein Stämperl Schnaps runterkippt, um sich hinterher den Schaum mit dem Handrücken vom Munde oder dem Schnurrbart wischt?

Gefäße, in denen bei uns das Bier ausgeschenkt wurde, waren das 1/2 l fassende Bierglas, der Liter, der Doppelliter und das kleine Bier (1/4 l), welches bei uns „Schniet“ hieß. In meiner zweiten Heimat kenne ich einen Wirt, der ganz treuherzig fragt, wenn man ein kleines Bier bestellt, ob man denn

nicht warten wolle, bis man Durst auf ein großes habe.

Magenempfindlichen Gästen standen Bierwärmer zur Verfügung. Einzelne Zeitgenossen vertraten die Ansicht, daß ein „Roßbacher“ ebenso wirksam sei.

Der Gastwirt oder auch die Kellnerin achteten darauf, daß das Bier bis zum Eichstrich reichte und recht viel „Geest“ die Kunst des Einschenkens verriet.

In den Krugsreuther Gaststätten war nur Freitag und Samstag abends, sowie ab Sonntag nachmittags zufriedenstellender Betrieb. Während der übrigen Tage klapperte es zwar auch ein bißchen, doch so richtig froh konnte darüber kein Wirt sein. Was Wunder, wenn er ein Gesicht wie „saurer Bier“ machte. Erst an den Wochenenden, wenn die Schenkstuben häufig bis auf den letzten Platz gefüllt waren, hellten sich seine Gesichtszüge wieder auf. Eine goldene Nase konnte sich in Krugsreuth kein Wirt verdienen.

Bei Fuchs und Wittmann ließ man sich Biere der Ascher Aktienbrauerei schmecken, während man in den Gasthäusern „Juchhö“ und Goßler Biere der Ascher Bürgerlichen Brauerei genießen konnte. Welches Bier im später eröffneten Café Fleißner (Mayer, Hofmann) ausgeschenkt wurde, ist mir leider nicht mehr in Erinnerung. Wer ein echtes Pilsener zu schätzen wußte, mußte zu Max Jordy's Grenzschenke nach Grün pilgern.

Anfang eines jeden Jahres gelangte in allen Lokalen ein hochprozentiges dunkles Bier, genannt Bockbier, zum Ausschank. Jedem Gast wurde eine Bockbierkappe aus Papier verpaßt, die einem orientalischen Fes ähnelte. Schon nach wenigen Bieren stand man nicht mehr so ganz sicher auf seinen zwei Beinen und hatte auf dem Heimweg meist Schlagseite.

In unserem Dörfchen braute man dunkles Bier in einigen Haushalten selbst aus Hopfen, Malz und Hefe. Auf dem Kachelofen brachte man es zur Gärung und nach Beendigung des Gärprozesses in Flaschen mit nur noch den Älteren unter uns bekannten Verschlüssen abgefüllt. Es mußte noch eine geraume Zeit im Keller lagern und schmeckte dann ganz vorzüglich. Bedauerlich ist, daß diese Verschlüsse heutzutage keine Verwendung mehr finden. Ich trauere ihnen deshalb besonders nach, weil ein angebrochenes Fläschchen Bier längere Zeit haltbar blieb, ohne daß der Geschmack und die Güte darunter litten.

Noch anfangs der 20er Jahre zogen kräftige Kaltblutpferde mit Bierfässern beladene Wagen, geleitet von Kutschern mit langen Lederschürzen, zu den Wirtshäusern. Durch ein Fenster rollte man die Fässer in den Bierkeller. Dortselbst lagerten sie kühl und wurden je nach Bedarf angezapft oder angestochen.

„Angestochen“ war auch ein ansonsten wortkarger Zeitgenosse, wenn er recht Gesprächig wurde. Je nachdem,

in welchem berauschten Zustand sich einer befand, sprach man von einem „Schwips“, der sich zu einem „Dure-Dare“, einem „Dullih“, einem „Zünder“ oder gar zu einem „Plätterer“ steigern konnte. Landläufig hatte man „schwer geladen“, einen „ganz schönen sitzen“, war „blau wie ein Veilchen“, „voll wie eine Haubitze“ oder „sternhagelvoll“. Wie heißt es doch so schön: „Wer niemals einen Rausch gehabt, das ist kein braver Mann“. Ergo waren wir alle brave Männer!

Höchst unangenehm war am nächsten Tag der „Kater“. Abhilfe erhoffte sich jedermann, wenn er etwas Saures wie Gurken, Russen, Rollmöpfe, Bratheringe o. ä. zu sich nahm. Wer jedoch eine geringe Menge des gleichen Getränkes wie am vorherigen Tag trank, konnte gar bald seinen Brummschädel vergessen.

Einmal traf ich um Mitternacht beim Glaswirt in Asch einen stillen Zecher, der vor sich hinjammerte: „Wenne nea gäua hi wa, wenne nea gäua hi wa“. Auf meine Frage, warum er denn mit seinem Leben abschließen wolle, meinte er, daß ich das Wörtchen „hi“ nicht so verstehen solle. Er ärgere sich lediglich, weil er „niat gäua hi is“ auf die Brauereiversammlung, wo es doch Freibier und Knacker gab.

Einen Krugsreuther Eigenbrötler konnte ich, der sich ab und zu im Gasthaus „Juchhö“ ein Achtelhektoliterfäßchen Bier gönnte. Er setzte sich auf die Eckbank des Stammtisches, neben sich das Fäßchen und genoß Zug um Zug und Glas für Glas. So um die 15 Halbe packte er in der Regel, den Rest spendierte er an die umsitzenden Stammtischler. Betrunken sah ich ihn eigentlich nie. Geradlinig, von gelegentlichen kleineren Links- oder Rechtsdrallen abgesehen, marschierte er still nach Hause.

Ein weiteres Original, besser gesagt ein Schelm, verdient erwähnt zu werden, nämlich unser Landsmann Elster. Wenn er im Gasthaus „Juchhö“ aufkreuzte, was nicht allzuoft der Fall war, hofften alle Gäste, daß er sein Gedicht vom „Taucher“ zum besten gibt. Bei zwei oder drei Bieren war er dazu nicht zu bewegen, da konnte man bitten und betteln, wie man wollte. Hatte er jedoch vier oder fünf Biere intus, stieg er unaufgefordert auf seinen Stuhl und es geschah ein kleines Wunder. Muckmäuschenstill wurde es mit einem Schlag in der großen Schenkstube. Ich sehe ihn noch heute vor mir.

Lange Zeit hatte ich Bedenken, ob man denn dieses Gedicht im Rundbrief veröffentlichen könne, da darin zwei obszöne Wörter vorkommen, die nicht jedermanns Geschmack sind. Da man jedoch beide Wörter tagtäglich xmal im Fernsehen hören kann, stellte ich meine Zweifel zurück. Warum sollte man einen seinerzeit so beliebten Spaßmacher nicht zu Wort kommen lassen? Blicke da nicht die Volkstümlichkeit, die Popularität auf der Strecke?

Schmunzelnd begann Landsmann Elster:

Der Taucher

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
zu tauchen in diese Grube hinab
und sucht meine goldene Uhr in der Schei.e?
Zehn Gulden seien ihm zum Preise!“

So sprach der Burgherr zu seinen Mannen,
doch viele schlichen heimlich von dannen.

Und niemand rührte sich im verbliebenen
Kreise,
denn ein jeder ekelte sich vor der Schei.e.
Nur der Hausknecht, sonst ein verwegener
Mann,
sah sich die Grube etwas genauer an,
ein Sprung in den Dreck
und der Hausknecht war weg.

„Armer Mann“, so hört man's klagen,
der wegen zehn Gulden sein Leben muß
wagen.
Doch was regt sich dort mit emsigem Fleiße
und teilt mit gewaltigen Armen die Schei.e?
Der Hausknecht ist's und hoch in der
Linken
hält er die Uhr mit freudigem Winken.

Er tritt vor den Burgherrn, am Körper
ganz braun,
vor Dreck konnt' er kaum aus den Augen
schau'n.

„In diese Grube tauche ich nimmer,
nur in der Hölle ist's wohl noch schlimmer.
Bald war es moosig, bald war es weich,
bald schlüpfrig und glitschig zugleich.
Und dort wo der Schlick am dicksten,
fürwahr,
ich wollt' mich schon verfluchen,
fand ich endlich die Uhr nach langem
Suchen.“

„Die goldene Uhr ist nun gefunden
und zehn Gulden sind jetzt Dein,
doch der Schlüssel, der liegt noch unten.
Und tauchst Du nochmals in die Grube
hinab,
so soll meine Tochter Dein Eigen sein.“
Darauf erwidert der Hausknecht barsch:
„Mich l. a. A!“

Der geneigte Leser wird unumstritten
auch der Meinung sein, daß ein nicht
endenwollender Beifall der Dank der
vielen Gäste für den gelungenen Vor-
trag war.

So mochten es früher die Leut'
und ganz genauso auch noch heut'.

Das Gedicht verdanke ich seinem
Sohn Landsmann Rudi Elster, Zwickau
i. Sa.

ser ausströmte, zuerst gerodet und dann
am Elsterufer beim Lumberhau. Darin
kann man das alte Bauerngeschlecht
der Robisch wiedererkennen: sie besa-
ßen an den genannten Stellen von al-
ters her die Gehöfte Nr. 54 (später um-
gesiedelt in die Nr. 97 daneben) vorne
im Dorf und mit derselben Nr. 54 (!),
später 152, das Gehöft am Lumberhau.
Ein Vergleich mit dem Krugsreuther
Robisch-Berg, gesprochen „Ruwasch“,
lehrt, daß es sich hier um einen Namen
von ursprünglich slawischer Diktion
handelt: Ruwasch, in Wernersreuth so-
gar „Ruwascht“ ausgesprochen, kommt
von slaw. „rubatsch“ = „Holzhauer“.

Ein etwaiges Unbehagen über slawi-
sche Wurzeln ist grundlos. Die paar
Leute vermischten sich gänzlich mit
anderen Ankömmlingen, wurden einge-
deutsch und wurden „wir“. So war es
im Osten allenthalben; beispielsweise
hieß einer der größten deutschen Feld-
herren des letzten Krieges mit vollem
Namen „Lewinsky, genannt Manstein“.

Der sorbische Lebenskreis

Hufeisenförmig umschließen Höhen-
züge von Oberreuth her über Vogelherd,
Kalkofen, Elsterquelle, dann im Bogen
über Himmelreich und herum zum Ler-
chenpöhl die oberste Quellmulde der
Elster. In diese hinein führte der sorbi-
sche Fahrweg vom Vogtlande herauf,
mußte aber nach der Goßlermühle
wegen zunehmender Sumpfigkeit das Tal
verlassen. Er schraubte sich als „Ab-
biegung“ (sorb. „TOTSCHEN-Gasse“) am
Salaberghang hinauf zur Kalkofen-
höhe, wo es trockenen Fußes Richtung
Steingrün über den Böhmischen Berg-
grat ging. Der Schwenk wurde slawisch
auch PREX (= Übergang) genannt. Die-
se Bezeichnung blieb zuerst als Adres-
se, dann als Hausname an dem dort
ansässigen Wunderheiler „Wunderlich“
(„ban Altn Prex“) haften (Nr. 77, Able-
ger des alten Gehöfts Wunderlich vulgo
Paalas Nr. 8).

Man könnte da den Zirkel einstecken
und den nach Süden gekrümmten Bo-
gen des Höhenkranzes schlagen: der
sorbische Lebenskreis.

1. Der Vogelherd

Vogelfang war eine Lieblingsbeschä-
ftigung der alten Hausweber in der Ge-
gend; in Webstuhl und Fenstern hingen
die Käfige mit Finken, Zeiserln und
anderen Sängern, „Hart- und Weich-
kornfressern“ usw. Eine altverzweigte
Großfamilie waren die „Vogelweber“:
sie wohnten in Klatschhausen, am Lum-
berhau, sowie auf Nr. 9 („Vogelweber-
haus“) in der Totschengasse.

Vogelfang war ein typisch sorbischer
Brauch. Noch heute feiern die Lausit-
zer Sorben alljährlich ihr Fest der „Vo-
gelhochzeit“. Auch — um wiederum mit
Krugsreuth zu vergleichen — auf der
dortigen sorbisch benannten „Juchee“
liegt ein „Vogelherd“, wo Vogelfang be-
trieben wurde; die Siedlung selbst hieß
bis ins vorige Jahrhundert „Finkenburg“
(Rogler 160). Bei den alten Deutschen

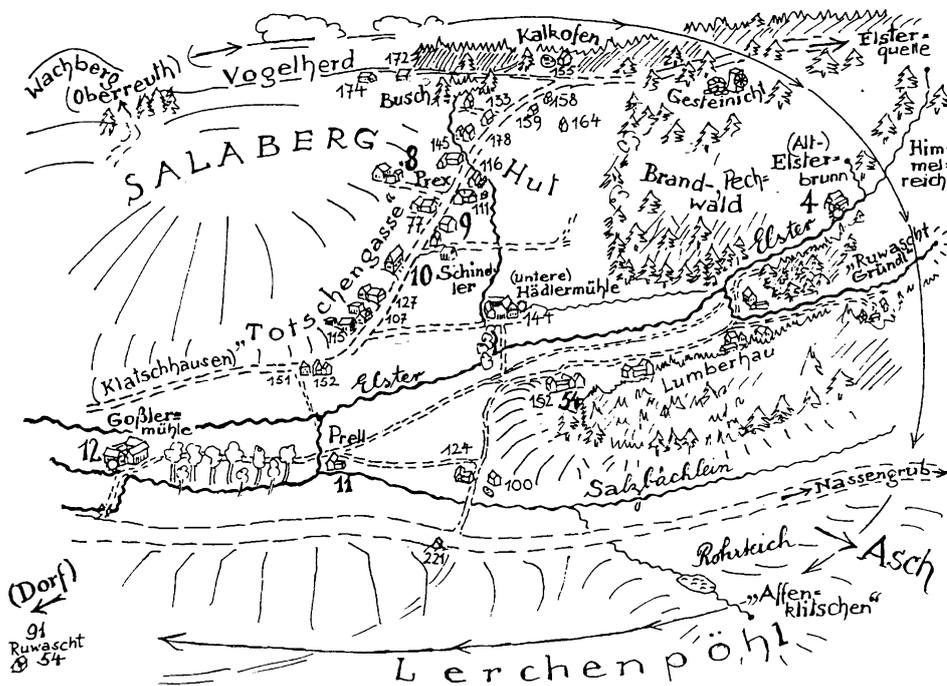
Herbert Braun:

Was geschah unter den Elsterquellen? (XXV)

Den Wernersreuther Dorfkern um-
kränzten viele entlegene Ortsteile; die-
se Trabanten waren oft ältere Grün-
dungen mit eigener Geschichte. Im
Nordwesten, am Laab-Büchel, hatten
sich in Urvorzeiten (600 n. Chr.) als
erste die germanischen Wernern nieder-
gelassen, berühmt wegen ihrer Schmie-
dekunst; die Dorfgründungssage, ein

„Schmied Werner“ habe den Grundstein
gelegt, geht darauf zurück.

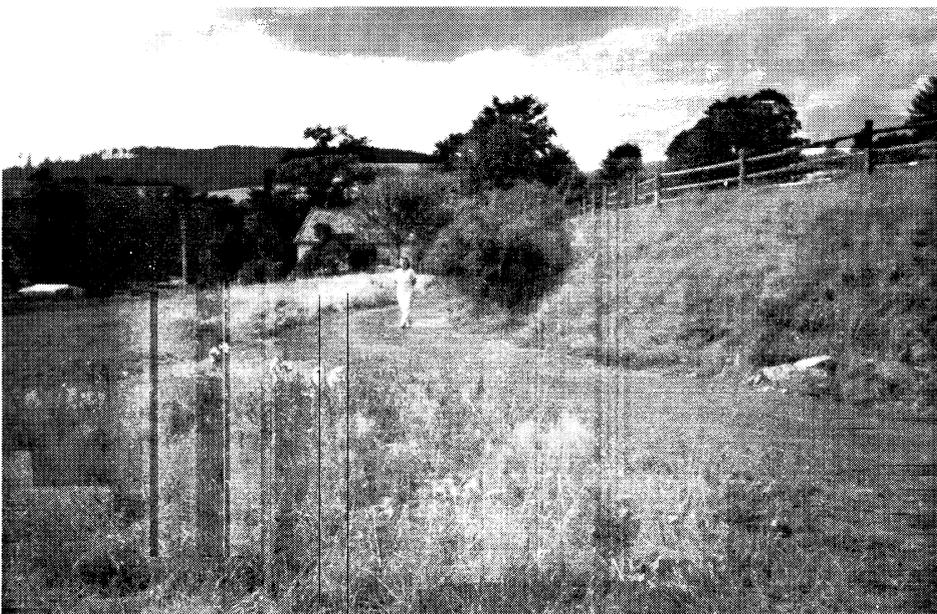
Im Südosten, in der obersten Elster-
mulde, siedelten sich 100 Jahre später
Sorben an. Daher gibt es, von Ernst
Martin bezeugt, eine zweite Gründungs-
legende, die von einem Zimmermann
als Urheber berichtet. Der hat am Fuße
des Lerchenpöhl, wo gutes Trinkwas-



Der einstige „sorbische Lebenskreis“ in der obersten Elstermulde. Auch neben
anderen Dörfern der Heimat (Krugsreuth, Thonbrunn, Schönbach) ließen sich
solche Ortsteile veranschaulichen.



Die „Totschengasse“, vom Lumberhau aus gesehen



Die „Totschengasse“ heute (Es steht nur noch das Haus Nr. 152, Jung)

war dagegen der Vogelfang entweder nur herrschaftliches Privileg („Herr Heinrich sitzt am Vogelherd“), oder er wurde fremden Händlern (etwa Tirolern, vgl. die Operette „Der Vogelhändler“) überlassen. Der Wernersreuther „Vogelherd“ nahe Oberreuth entspricht also sorbischem Brauchtum.

2. Die Kulmez-Steine

Der Höhenzug Oberreuth — Vogelherd — Kalkofen ist übersät von blauschwarzen Basalt-Findlingen, mundartlich „Kulmez-Steu“ genannt. Sie sind die von der Verwitterung übrigen Reste einer meterdicken Basaltschicht, ausgespien vorzeiten vom vulkanischen Oberreuther Wachberg. Sie wurden zu Haus- und Mauerbau verwendet oder neben den Feldern aufgehäuft. Inmitten der „Hut“ waren sie so zahlreich und groß, daß kein Pflug durchkam, nur Schafe weideten. Wo der Kalkofenweg in den Tannich eingeht (heutzuta-

ge wunderbar zu erwandern), ragt noch zwischen Hochstämmen ein riesiger Betonklotz empor, umgeben von Gesteinshalden und Senken. Hier verarbeitete vor dem Ersten Weltkrieg ein Mahlwerk unter Getöse und Staub den Basalt zu Straßenschotter. (Später wuchsen in diesem „Gschteune“, d. h. „Gesteinicht“, reichlich Schwämme, besonders „Herbstlinge“).

Das Wort für die Findlinge, KULMEZ, stammt aus sorbischem Mund: altsorbisch hieß „khulm“ Hügel, die Verkleinerung „khulmec“ soviel wie „Hügelchen“, „Felsbrocken“.

3. Der Alt-Elsterbrunn

Folgen wir dem Zirkelschlag. Über der Oberen Hädlermühle (Nr. 4) entspringt eine Quelle, die den Wernersreuthern bis um 1900 als die Elsterquelle galt: der Elsterbrunn. (Der bis zum heutigen Elsterquellmonument hinaufreichende längere Quellarm ist näm-

lich weitgehend von Moos und Sumpfgas bewuchert, ein kaum erkennbares Sumpfgewässer). Im Elsterbrunn aber hauste die sagenhafte Elsternixe, die an trockenen Sommertagen vom Hädlermüller mit Milch und Brot gefüttert werden mußte, damit das Wasser nicht versiegt: offensichtlich ein heidnischer Opferbrauch. Bekanntlich verehrten die heidnischen Sorben Quellnympfen („Elsterweiblein“) und brachten ihnen Opfergaben. Wiederum ein sorbisches Überbleibsel.

4. Das Ruwascht-Gründl

Auch die nächste Quelle (des Ploßenweberbaches), unter dem schon Nassengruberischen „Schwarzweber“ entspringend, wurde von den Sorben beachtet. Das Quellgesümpf, allgemein mit „Gründl“ bezeichnet, heißt nämlich „Ruwascht-Gründl“, war also im Besitz der sorbischen „Holzhauer“.

5. Das Affenklitschen

Schließlich erreicht unser Bogen-schlag den Lerchenpöhlhang, wo aus einem Naßfleck, der einfach „das Gründl“ hieß, das Rohrteichbächlein entspringt. Der Hang dort aber hieß „Affenklitschen“ — zur Belustigung von uns Verständnislosen. Wir vermuteten einen Spottnamen und waren damit in guter Gesellschaft von Heimatkundlern, die allzu vorschnell alles, was ihnen komisch vorkam, auf angeblichen bissigen Ascher Volkshumor zurückführten.

Hinter scheinbar lächerlichen Namen stecken aber oft fremdsprachliche altherwürdige Bezeichnungen; man denke nur an die „Kalte Küche“ bei Friedersreuth, die auf die altdeutsch-sorbische Geländebezeichnung „Galte Jichoe“, d. h. „Unfruchtbare, kahle Jochhöhe“ beruht. (Daher, in Fortsetzung, übrigens auch die Mähringer „Küchenleite“).

Hätte es an der Affenklitschen Affen gegeben, dann müßte ja auch die Stadt Asch-affen-burg von solchen Kletterern wimmeln. Nein, diese Stadt liegt an der Aschaff, was „Eschenwasser“ bedeutet mit einem alten keltisch-fränkischen Wurzelwort „aff“, das auch in „Apfel“ stecken soll, weil der so saftig-wässrig ist.

„Klitschen“ aber ist der sorbische Bestandteil, von slaw. „klutschj“ = „Quelle“. Aus dem „u“ wurde „ü“ (bzw. i) infolge der Umlautung wie bei Busch / Büsche / Bisch.

In alten Rundbriefen lese ich, wie sich seinerzeit mein alter Lehrer Pellar bemühte, das Thonbrunner „Glitsch-Wieserl“ durch lehmigen Untergrund als „glitschig“ zu bezeichnen. „Glitschig“ — dieses Wort kommt aber, außer bei Knödeln, kaum in der altersechten Mundart vor. Das „Klitsch-Wieserl“ ist eben eine quellenhaltige Wiese, wie daheim allerorten vorkommend.

Die Zusammensetzung aus „aff“ = „Wasser“ und „klutschj“ = „Quelle“ ergibt also für die Affenklitschen die einleuchtende Bedeutung „Wasserquelle“.

6. Ein Nonsens-Vers

Da wir schon einmal bei volkstümlichen Übersetzungen von unverständlich gewordenen sorbischen Grundwörtern sind, will ich ein Gedankenspiel mitteilen, für welches ich nicht unbedingte Glaubhaftigkeit beanspruche. Ein populärer Vers, zum Tanz gesungen bis weit ins Egerland hinein, lautet:
Aff da Gikalitschn, aff der Gagalatschn,
aff der Weibiarl-Pumpm . . .

Das ist zum Teil sicher bloße Lautmalerei; der Mundartforscher Hermann Braun in Marktredwitz vermutet Scherzhaft-Unanständiges, indem er zitiert:

Aff da Gigaritzn, aff da Gigaritzn,
aff da Hänapritschn war Tanz;
bin e higanga, bin e eiganga,
hooms me eizuagn ban Schwanz.

Aber, an die „Affenklitschen“ anknüpfend, vermute ich dahinter vielmehr einen anderen Text, der im Stil von alten Heimatliedern („Von der Weser bis zur Elbe . . .“) Ortsangaben enthält, und zwar mittels des sorbischen Wortes „Klitschen“ für „Quelle“:

Aff der Gicha-Klitschen . . .,
aff der Wieden-Büchel-Pumpe . . .

Auch am Wiedenpöhl bei Schönbach entsprang ja eine Quelle mit heilkräftigem Wasser, das von Sorben beachtet werden konnte, und die „Gicha-Klitschen“ wäre zu übersetzen mit „Bergjoch-Quelle“. Hier hätte also jemand seine Heimatlandschaft besungen mit Quellen als Ortsangaben (Wie: „Von der Maas bis an die Memel . . .“).

Der sorbische Siedlungskern

Nun in die Mitte des Lebenskreises, zur Totschengasse! Hier, am Übergang vom Tal zur Höhe, haben die sorbischen Fahrensleute noch einmal gerastet, bevor sie ins Egerisch-Böhmische hinüber-



Haus und Bewohner Nr. 10, „Schindler“

stiegen; hier gaben sie wohl auch ihre Opfergaben für die Quellgeister ab, unmittelbar „unter den Elsterquellen“.

Hier entstand folglich auch zunächst eine Raststätte, dann eine Siedlung. Deren später Widerschein sind ein paar Häuser, die schon vor 1774, nämlich vor der fortlaufenden Hausnummerierung, hier standen: Nr. 8 („Wunderlich“), Nr. 9 („Vogelweberhaus“), Nr. 10 (Schindler). So klein war die Niederlassung, und entsprechend gering die Zahl der Einwohner!

Wegen der heidnischen Verehrung für die Elsterquellen war indes umgekehrt die Bedeutung der Niederlassung umso größer.

7. Der Wunderheiler

Hier wohnte der berühmteste Wunderheiler („Büßer“) des Ascher Bezirks, zuletzt Lorenz Wunderlich. Seine uralten sorbischen Vorläufer fungierten vielleicht als Verwalter oder heidnische Priester des Quellen-Heiligtums. Jedenfalls beschäftigte sich noch der zeitgenössische Büßer viel mit den Naturgewalten, mit dem Nebel im Tal, mit Gewitter und Morgenröte, mit Wasser und Heilkräutern. Sein Hausname „ban Altn Prex“ beweist sorbischen Ursprung.

8. Der Zupan

Neben dem geistlichen Oberhaupt regierte ein weltliches: der Orts- oder Bezirksvorsteher, besser noch: der Gaufürst, welcher im Sorbenland „Zupan“ genannt wurde. Der vogtländische Heimatforscher Benedikt schreibt dazu:

„Ein (wendischer) Geschlechterbezirk, ZUPA oder ZUPANIJA . . ., stand unter der Leitung eines ZUPAN (1358 ein SUPAN in Lusan bei Gera, vgl. den Familiennamen SAUPE oder ZOPF . . .“ (aus: Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes, S. 26).

In deutschem Mund hat man also den „ZUPAN“ zu „ZOPF“ verunstalten können. Es kann deshalb kein Zufall sein, wenn in der Totschengasse, auf Nr. 10, noch 1786 als Inhaber benannt wird: ZÖPHEL, Johann Georg.

Ich behaupte also, daß die Grundmauern des Gebäudes Nr. 10 die Reste des sorbischen Vorsteher-Hauses tragen! „Zöphel“, was ursprünglich „Zöbel“ ausgesprochen wurde, ist der dort haftengebliebene Hausname „Zupan“.

Noch heute führt ja die ehrenwerte Familie Schindler bei uns Ansässigen den Beinamen „Zobel“! Ich kann nur hoffen, daß mich mein Schulkamerad Walter Schindler nicht verprügelt, weil ich bloß den Hausnamen auf den sorbischen Gaufürsten zurückführte!

9. Die Begräbnisstätte

Die Sorbensiedlung hatte ihren eigenen Friedhof — selbstverständlich! Wo aber lag dieser? (Der Wernersreuther Gottesacker neben dem Schulhaus wurde ja erst 1894 eingeweiht).

Die sorbische Begräbnisstätte lag — nach eindeutiger Auskunft von Ernst Martin — am Brand (-Wald) neben der

Unteren Hädlermühle. Das ist sonst niemandem mehr bekannt. Aber Ernst Martin erzählt noch mehr:

„Früher wurden die Verstorbenen auf ein und demselben ‚Leichenbrett‘ aufbewahrt. Es lag als Steg über dem Hutbächlein bei der Unteren Hädlermühle Nr. 114. Dort wurde es bei Bedarf geholt und danach wieder hingbracht“.

Aber die Leute vom Lumberhau nahmen bei Hochwasser das Leichbrett öfter weg und überbrückten damit nasse Stellen hier und dort. Da sagten dann die, die für ihren Toten das Leichbrett benötigten: „Jetzt haben diese Lumpen vom Hau schon wieder das Leichbrett entwendet“ — woher dann der Name „Lumberhau“ kam.

Der Seitenhieb auf die Lumbenhauer ist natürlich nur eine lokale Bosheit. Der Brauch aber ist echt, wie ein Flurname aus Steingrün bezeugt:

„Der ‚Leichbretterfleck‘ (mundartlich: Leichbretterfleck) lag . . . nächst dem Hause Nr. 53. Dort hatte das breite Leichbrett seinen Platz, auf dem jeder Verstorbene im Trauerhause aufgebahrt wurde. ‚Es mußte über einem Bächlein liegen‘ und wurde vom ganzen Dorf benützt“ (Rogler 346).

Es handelt sich hier um einen Brauch der Slawen. Nach deren alten heidnischen Vorstellungen mußte der Tote in der Unterwelt über Flüsse wandern und bedurfte dazu des Brettes als Brücke. Daher „nimmt niemand ein solches Brett weg“ (Handwörterbuch des Aberglaubens S. 1057), und bei den Weißrussen macht man noch heute aus dem Totenbrett „leichte Brücken über Bäche und sumpfige Stellen“ (ebd.).

Weil also brauchungsgemäß die Urbewohner der oberen Elstermulde das Leichbrett als Steg einsetzten, wurden sie von den anderen Dorfbewohnern, die schon christlich getauft und der alten Bräuche unkundig waren, als Bretterdiebe verunglimpft — zu Unrecht. Wenn sie nämlich ihre Verstorbenen von der Totschengasse zum Brandwald überführten, mußte der Leichenzug das Hutbächlein überqueren. Daher wurde das Totenbrett ausgerechnet über dieses Wässerlein gelegt bzw. dort abgeworfen. Bei Tachau (an der böhmischen „Sirbenstraße“) gibt es eine „Totenwiese“ (Täunwiesn): „dort warf man die Bretter ab, wenn der Leichenzug nach Tachau zog“ (Wolf-Beranek, Bohemia 11).

Vielleicht nannte man das Hutbächlein damals „Trauerbächlein“, mit dem slawischen Wort: „Schalost“-Bächlein. Daraus wurde dann später, in rein deutschem Mund, „Salzbächlein“ gemacht — welcher Name sich zwar nicht an diesem, aber an dem nahebei einmündenden Bächlein von Nassengrub herunter erhalten hat.

10. Die Fluchtburg

„Eine Zupanie hatte ihren festen (befestigten) Platz . . .: eine unbewohnte, bloß bewachte Zufluchts- und Verteidigungsstätte in Kriegsnot, ein mit Mauern, Pfahlwerk oder Verhau verse-

henes Erdwerk in Sümpfen“. (Benedikt S. 26).

Für die mögliche Lage dieser Fluchtburg käme in Wernersreuth der Vorläufer des Prell-Hauses Nr. 11 in Frage. Die Nummer weist auf dessen Alter hin. Ringsum war früher Sumpf, die „Schwarze Gelten“ oder „Kalttes Eck“, eigentlich „Galtes Eck“ genannt. In deren Morast versank des Hädlers Kuh mehr als einmal. Salzach und Elsterbach münden hier zusammen, der Mühlbach scheint noch dazu eine alte Bodenvertiefung zu benutzen. Man kann also feststellen, daß inmitten dieser hochwassergefährdeten Lage, wo ringsum auch kein Gebäude, außer den Mühlen, das schöne Prellhäuschen, das um die Jahrhundertwende sogar eine Gastwirtschaft beherbergte, nur erbaut werden konnte, weil hier ein vorzeitlicher Erdhügel aufgeschüttet war: die alte sorbische Fluchtburg.

Als Beweis mag immerhin gelten, daß dieses Haus im Jahre 1784, als zuerst die Bewohner aufgeschrieben wurden, im Besitz des ehemaligen „Zupans“ von Nr. 10 gewesen ist: Nr. 11: ZÖPHEL, Johann Georg.

Wilhelm O. Wunderlich:

DIE GRÜNE GRENZE

Eine Nachkriegsepisode (X)

Die Uhr

Als Tante Berta die Ausweisung bekam, hängte ich auch die Pendeluhr in der Wohnstube ab, nachdem sie seit meines Großvaters Zeiten dort ihren Dienst getan hatte. Ich wollte sie unbedingt retten. Ich stopfte ihr Inneres mit den in der Kammer reichlich vorhandenen Lumpen und Flickflecken aus, wickelte sie in ein Tuch ein und steckte sie in den Rucksack. Dann ging ich los in Richtung Grenze. Ich hatte das Stadtzentrum bereits hinter mir und ging hinter der evangelischen Kirche bei den Scheunen hinauf gegen die Eisengießerei an der Neuhauser Straße, als ich einem inneren Druck folgend hinter einer Scheune verschwinden mußte. Ich legte den Rucksack vorsichtig auf den Boden. Doch durch die Erschütterung muß das Schlagwerk der Uhr ausgelöst worden sein und in regelmäßigen Abständen ertönte nun ein Schlag nach dem andern. Ich war froh, daß ich die Uhr gut ausgestopft hatte, so daß die Töne ziemlich gedämpft waren. Aber dennoch drangen sie verräterisch laut aus dem Rucksack hervor. Ich versuchte die Uhr durch Rütteln zum Schweigen zu bringen, aber vergebens. In unerschütterlichem Gleichmaß reihte sich Schlag an Schlag: Toack! Toack! Toack! Zwar gedämpft, aber noch zu laut für mich oder für Passanten, an denen ich vorbei mußte! Wütend nahm ich den Rucksack wieder auf und ging meinen Weg weiter. Nur wenn mir Leute entgegen kamen, beschrieb ich einen Bogen um sie, so groß wie ihn die Straßbreite zuließ. Ich wanderte auf der

Denn klarerweise mußte vormals der Ortsvorsteher den Schlüssel zur Fluchtburg in der Tasche haben.

11. Schlußbemerkung

Ich bin nun froh, daß ich das sorbische Kapitel beenden und demnächst die Ankunft der karolingischen Franken beschreiben kann. Mußte ich doch ständig den antislawischen Affekt fürchten, der auch unsere Heimatkundler beseelte, wenn sie insistierten: „Es gibt keine slawischen Spuren in unserer Heimat“. Weil sie diese Spuren fürchteten wie der Teufel das Weihwasser, legten sie (vielleicht unbewußt) Scheuklappen an und ließen unsere Heimatgeschichte erst im 12. Jahrhundert, als die oberpfälzer Bauern das Land angeblich „aus wilder Wurzel rodeten“, beginnen. Zur Strafe für diese selbst angelegten Filzbrillen vermochten sie dann aber auch nicht die noch früher angekommenen wernischen Germanen, auch nicht die bald darauf eintreffenden Karolinger zu erkennen, wovon ich nun demnächst handeln will.

(Wird fortgesetzt)

Neuhauser Straße der Grenze zu, immer in Gefahr, schon hier von einem Grenzposten angehalten zu werden. Da kamen mir von der Grenze her einige junge Burschen entgegen und als sie ungefähr 100 m an mir vorbei waren, sauste plötzlich auf einem Motorrad ein Zöllner heran — und an mir vorbei. Bei den Burschen konnte ich ihn halten sehen. Nach längerem Verhandeln mußten sie umkehren und gegen das Zollamt zurück gehen. Ich wußte nicht, was das zu bedeuten hatte, doch schien es mir geraten, einstweilen hinter einem an der Straße stehenden Schuppen zu verschwinden. Dort wartete ich bis der Zug an mir vorbei war. Der Zöllner hätte ja auch mich mit meinem verdächtigen Rucksack zum Mitkommen auffordern können. Dann wäre die Uhr verloren gewesen. Als die Gruppe gegen Neuhausen verschwunden war, wagte ich weiterzugehen. Dort wo sich der Wald von links bis an die Straße heranzog, war ich dann mit einem Male zwischen den Bäumen verschwunden. Als ich zirka eine halbe Stunde durch den Wald gepirscht war, hatte ich die Grenzsteine hinter mir und konnte mit einiger Erleichterung dem unentwegten Schlagen der Uhr zuhören. Die Uhr schlug noch einige Tage weiter, als sie schon in Selb in meiner Dachkammer abgestellt war. Sie diente später meinen Tanten als ein Stück Heimat noch über dreißig Jahre lang. Nach dem Tod meiner Tante Ida gab meine Mutter sie zu meinem Leidwesen dem jungen Dr. Hankeln in Hambrücken, der Uhren sammelte.

Schnaubende Rösser

Gerstner, Gossler und ich waren wieder einmal auf dem Weg nach Asch.

Wir waren über die Grenzwiese in einen Wald gekommen, als wir in einiger Entfernung das Schnauben von Pferden vernahmen. Nachdem wir uns vorsichtig genähert hatten, sahen wir zwei Pferdefuhrwerke am Waldrand stehen. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Wir nahmen uns die Sache etwas genauer vor und sahen, daß die Wagen mit den hohen Bretterwänden (wie man sie damals für den Transport von losem Material verwendete) voll Mist geladen waren, denn neben den Fuhrwerken lagen zwei dampfende Haufen davon. Die Wagen waren offenbar nur halb entladen und dann verlassen worden. Wie konnten uns den Zusammenhang nicht gleich erklären und liefen noch einmal zur Grenze zurück, da wir von dorthier Laute vernommen hatten. Da sahen wir denn auch, wie sich einige Leute abmühten, einen Ofen über die Wiese hinüber ins Bayrische zu schleppen. Jetzt war uns klar, daß man die Sachen unter dem Mist an die Grenze geschafft hatte, wie um Felder zu düngen. Die Spedition, der wie wir annahmen die Fuhrwerke gehörten, hatte Felder in dieser Gegend. In Grenznähe angekommen, wurden der Ofen und andere Möbelstücke schnell unter dem Mist hervorgeholt und über die Grenzwiese in Sicherheit gebracht. Wir freuten uns über das Gelingen des Unternehmens und entfernten uns lautlos, um den Leuten nicht unnütz Schrecken einzujagen.

Alter Bekannter

In meiner Kammer hatte ich allerlei Bücher und Hefte. So füllte ich eines Tages eine Aktentasche und machte mich wie ein wirklicher Schüler auf den Weg. An den vorhergehenden Tagen war ich einige Male immer dem gleichen Zollbeamten in die Hände gelaufen und er hatte mich jedesmal auf seinen Block aufgeschrieben und gewarnt, mich nicht mehr hier blicken zu lassen. Das war ein Grund, weshalb ich etwas entmutigt war von dem ewigen Grenzgehen. Zu der Zeit hatte ich über hundert Gänge gemacht. Deshalb wollte ich diesmal nur mit einer Aktentasche nach Selb gehen. Ich war in den Wald eingetreten und ging vorsichtig auf die Grenze zu, denn ich wollte um keinen Preis erwischt werden. Da rief es plötzlich: „Halt!“ Vor Wut und Verzweiflung hätte ich im Boden versinken mögen. Als der Zöllner herankam, erkannte ich wieder den, der mich erst kurz vorher gewarnt hatte. Er hatte mich auch erkannt und sagte mit tschechischen Akzent als er mich gleichzeitig wieder aufschrieb: „Ah, Wunderlick!“ „Ja“, sagte ich mit gepreßter Stimme. Er forderte mich auf, die Tasche zu öffnen. er machte eine kurze Bestandsaufnahme des Inhalts, der ihm wertlos erschien, denn er konnte diesmal nichts gebrauchen. Sonst nahm er mir immer etwas weg, und wenns auch nur ein gewöhnliches Stemmeisen war. Ich bot ihm 50 Kronen an, die er akzeptierte, und er ließ mich laufen.

Ein Regentag

An einem regentrüben Tag war ich mit dem Fahrrad von Selb nach Lauterbach gefahren. Hier stellte ich es bei der Bauern Annl ein und ging zu Fuß weiter auf die Grenze zu. Es regnete leicht und ich hatte vorsorglich einen Mantel angezogen. Als ich durch den Wald wanderte, begann es immer stärker zu regnen. Eigentlich war mir das Wetter recht, denn so konnte ich doch annehmen, daß ich an einem solchen Tag von keinem Posten angehalten werden würde. So hatte ich auch die Grenzsteine passiert, ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen, und schlug nun einen Weg in Richtung Neuhauser Straße ein, um sobald wie möglich aus der Grenzzone heraus zu kommen. Auf dem Weg nach Asch hatte ich gewöhnlich nichts bei mir außer einem leeren Rucksack. Da ertönte aus dem strömenden Regen ein „Halt!“. Ich war zutiefst erschrocken und wußte im ersten Moment nicht, woher der Ruf gekommen war. Ich blickte herum und sah den Rufer und erkannte in ihm den Inspektor des Zollamtes Neuhausen, der als sehr streng bekannt war. Er befahl mir näher zu kommen und stellte mir die üblichen Fragen nach Woher und Wohin meines Weges. Der Zöllner war mit Gummimantel und Gummistiefeln bekleidet und konnte so ohne weiteres stundenlang im Regen stehen. Ich sagte, daß ich in Asch eine kranke Tante hatte, die ich besuchen wolle. Tante Berta, die zwar kränkelte, war aber zu dieser Zeit längst ausgewiesen. Dem Zöllner schien das ein plausibler Grund und er ließ mich weitergehen. Ich hatte mich noch nicht zehn Schritte von ihm entfernt und freute mich gerade, so glimpflich davongekommen zu sein, da rief er mich mit gebieterischer Stimme zurück. Ich gehorchte sofort. Er forderte Papiere und ich zeigte ihm einen Schein, welcher bestätigte, daß ich aus Asch sei und in Selb die Schule besuchte. Er war von der Schule in Selb ausgestellt. Wäre ein Grenzschein zu haben gewesen, hätte ich ja nicht bei strömenden Regen über Stock und Stein gehen müssen. Er schaute den Zettel an, gab ihn mir wieder zurück und sagte, ich solle schleunigst sehen, daß ich wieder „heim ins Reich“ käme. Ich horchte zuerst ungläubig, doch als er die Aufforderung mit gereizter Stimme wiederholte, blieb mir nichts anderes übrig, als mich schnell gegen die Grenze hin zu entfernen. Ich war ein gutes Stück gelaufen, da krachte aus der Gegend, wo ich den Zöllner getroffen hatte, ein Schuß. Ich beschleunigte meine Schritte, denn mit diesem Kerl schien es nicht ratsam zu spaßen. Nur wenige Tage vorher war in dieser Gegend ein Grenzgänger von einem Zöllner erschossen worden.

Es bedurfte keiner Überlegung, daß ich an diesem Tag nicht mehr nach Selb zurückkehren konnte. Es regnete unaufhörlich. Nebel hing in den Kronen der Fichten, die Stämme glänzten vor

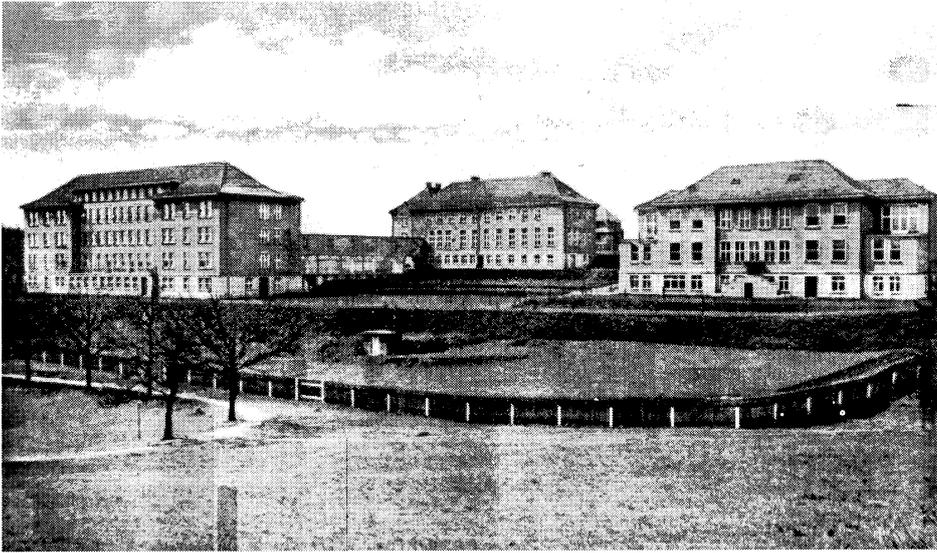


Wenn der Winter Einzug hielt in unserer Heimatstadt, entfaltete sie ihren ganzen Zauber. Erinnern Sie sich, liebe Rundbrief-Leser, an dieses Gäßchen? Schreiben Sie uns bitte!

Nässe und aus den Ästen tropfte das Wasser. Ich ging zurück über die Grenze ins Bayrische und beschloß dann in den Wald jenseits der Wasserleitungswiese, die sich in einem Talgrund gegen Neuhausen hinunter zog, hinüber zu wechseln. Von dort wollte ich dann wieder versuchen, die Grenze zu passieren und die Neuhauser Straße zu erreichen. Der Weg, den ich gehen wollte, lief in zirka ein Kilometer Entfernung parallel zu dem, auf dem ich gerade erwischt worden war. Nach dem Überschreiten der Wiese war ich wieder im Wald verschwunden, doch wollte ich nicht gleich wieder gegen die Grenze gehen, um ein erneutes Zusammentreffen mit dem Zöllner auf alle Fälle zu vermeiden. So setzte ich mich denn am Waldrand unter zwei nahe beieinander

stehenden Bäumen nieder, die etwas Schutz vor dem Regen boten, und beschloß mindestens eine Stunde lang zu warten. Träge schlich die Zeit dahin und dauernd fielen große Wassertropfen auf meinen Mantel nieder, der langsam durch und durch naß wurde. Als ich eine Stunde verronnen glaubte, ich hatte keine Uhr, stand ich auf und ging vorsichtig der Grenze zu, die in jener Gegend entlang einer schmalen Schneise durch den Wald lief.

Ich hatte die Grenzsteine passiert und ging mit schnellen Schritten durch einen Hochwald, da hörte ich hinter mir das Knacken von Ästen. Sollte ich wieder geschnappt worden sein? Eisiger Schrecken durchfuhr mich und ich glaubte jeden Augenblick den unerbittlichen Haltruf zu hören. Vorsichtig



Das Ascher Kreis-Krankenhaus. Heute würde man zu so einem Komplex wohl „Klinikum“ sagen.



Stolz thronte das Ascher Bezirksgericht über der Stadt.

wandte ich mich im Gehen halb um und sah ein gutes Stück hinter mir einen Mann zwischen den Bäumen herkommen. Zum Glück war kurz vor mir eine Lichtung im Hochwald mit zahlreichen Büschen. Als ich sie erreicht hatte, machte ich eine scharfe Wendung nach rechts und warf mich hinter einer kleinen Bodenerhebung nieder. Da wurde auch schon das Rascheln von Zweigen hörbar und einige Meter entfernt eilte ein Mann an mir vorüber. Ich blieb liegen, bis er außer Sichtweite war und setzte dann meinen Weg fort.

Ich wollte eben über den Straßendamm hinauf und auf die Neuhauser Straße hinaus treten, als das Brummen eines Motorfahrzeugs mich wieder in den Wald zurück trieb. Ich warf mich in nächster Nähe der Straße zu Boden und drückte mein Gesicht und meine Hände in das feuchte, schmutzige Laub. Da war das Fahrzeug auch schon heran und vorüber. Von hinten konnte ich noch sehen, daß es ein Motorrad mit einem Zöllner war. Nun trat ich endlich auf die Straße hinaus und ging rasch der Stadt zu. Ich war vollkommen

durchnäßt. Der wassertriefende Mantel hing schwer an meinen Schultern. Mit meinen schmutzigen Händen reinigte ich, so gut ich es fühlen konnte, mein mit verfaultem Laub beklebtes Gesicht, um eventuellen Passanten nicht allzusehr aufzufallen. Auf Nebengassen, wo nicht viele Leute waren, gelangte ich durch die Stadt ins Haus. In meiner Kammer angekommen, zog ich die nassen Kleider vom Leib und kroch sogleich ins Bett. Nur schlafen und ausruhen wollte ich, sonst hatte ich keinen Wunsch. Es waren noch vielleicht ein oder zwei Stunden bis Feierabend, bis Ida Markus von der Arbeit nach Hause kam.

Letzter Gang

Einige Tage später ging ich morgens mit einem Rucksack durch die Stadt. Auf dem Rathausplatz vor der Rathauschule kam mir ein dickleibiger tschechischer Polizist in dunkelblauer Uniform mit langem Säbel an der Seite entgegen. Er forderte mich sogleich auf, mitten auf der Straße meinen Ruck-

sack zu öffnen und den Inhalt heraus zu nehmen. Ich hatte eine Kohlschaukel, einige Spielsachen und allerlei anderen Haushaltskram. Auf seine Frage, wo ich hin wollte, erwiderte ich, daß ich zu meiner Tante nach Schönbach wollte. Er forderte mich jedoch auf, sofort nach Hause zurückzukehren (daß es ein Zuhause für mich zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr gab, konnte er ja nicht wissen). Ich war wütend, weil ich vor allen Passanten meine Sachen auf der Straße hinbreiten mußte. Ich warf das Zeug wieder in den Rucksack und ging in der Tat nach Hause zurück. Mir war das Grenzgehen nun plötzlich im höchsten Maß zuwider geworden. Vielleicht war ich auch nervlich am Ende. Ich beschloß, daß das mein letzter Gang gewesen sein sollte. In meiner Kammer angekommen, warf ich die Sachen in eine Ecke, feuerte noch einige Gläser hinterher, die herumstanden und die mir wertvoll erschienen, so daß sie in der Ecke zerschellten. Dann hinterließ ich Ida M. die Nachricht, daß ich nicht mehr nach Asch zurückkehren würde. So verließ ich an jenem Morgen, an einem Frühsommertag des Jahres 1946, mit dem was ich in einer Hand halten konnte, alles was mir Heimat bedeutete für immer.

(Wird fortgesetzt)

Heute schon
vormerken:
**Sudetendeutscher
Tag
Pfingsten 1996
in
Nürnberg**

DER HEIMAT VERBUNDEN
Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Die **Ascher Gmeu München** berichtet: Zum vorletzten Mal in diesem Jahr trafen sich die in und um München lebenden Ascher am 5. November in ihrem schönen Gmeulokal „Garmischer Hof“. Erfreulicherweise konnte Bgm. Herbert Uhl überdurchschnittlich viele Landsleute begrüßen, was optimistisch in die nächste Zeit blicken läßt.

Leider wurde dann die Freude jäh unterbrochen, als der Sprecher den Tod eines langjährigen treuen Gmeumitgliedes bekanntgeben mußte.

Am 18. Oktober verstarb Eberhard Hähnel. Obwohl gebürtiger Münchner interessierte er sich für unsere alte Heimat wie kaum ein zweiter und setzte sich auch stets in beispielhafter Weise für die Belange der Ascher Gmeu ein. Wir haben

Neue Mitglieder im Heimatverband Asch

Wir begrüßen die folgenden Landsleute, darunter eine ganze Reihe aus Asch, als neue Mitglieder im Heimatverband Asch:

Erika Jedinak, Asch, Dlouha 1
Erich Thoss, Steffenberg, Kellerwies 6
Frantisek Cibulka und Frau Jitka, Asch, Horská 1
Vaclav Valda und Frau Elsa, Asch, Karlova 15A
Frieda Seidl, Asch, Karlova 9
Resi Cisarova, Asch, Dlouha 1
Anna Kuzmova, Asch, Dlouha 1
Ilse Cervenkova, Asch, Dlouha 30
Kveta Fischerova, Asch
Elfriede Jakob, Fulda, An der Steingrube 12

Herzlich willkommen in unserem Heimatverband!

Wir freuen uns, daß Sie durch ihre Mitgliedschaft Ihre Verbundenheit mit uns zum Ausdruck bringen und die Arbeit im Verband unterstützen.

einen guten Freund verloren, er wird uns sehr fehlen.

Eine große Anzahl Ascher Landsleute nahmen an der Trauerfeier teil. In einer Minute des Schweigens gedachten die Anwesenden des Verstorbenen.

Anschließend wendete sich H. Uhl den Geburtstagskindern zu: Frau Agnes Jamm am 22. November und am 19. November kann Frau Martha Haug geb. Küss ihren 70. Geburtstag feiern. Herzliche Glückwünsche und gute Gesundheit!

Aufgrund eines Artikels in der Vilsbiburger Zeitung wurde dann vom Sprecher noch einmal das unselige Thema „Benesch-Denkmal“ aufgegriffen.

Frau Gertrud Pschera erfreute uns dann wiederum mit einem Gedicht: „Erinnerungen an die Kindheit“, die beim Lesen des Ascher Rundbriefs wachgerufen wurden. Dem schloß sich Lm. Franz Weller mit „Herbst im Park“ von Erika Rubner-Schopf an.

Wichtiger Hinweis: Der nächste Heimat-Nachmittag findet am **Samstag**, den 9. Dezember, Beginn 14 Uhr im „Garmischer Hof“ statt. F. L.

Beim Treffen der **Württembergischer Ascher Gmeu** am 22. 10. 1995 in Ludwigsburg konnte Vorsteher Kurt Heinrich etwa 90 Landsleute in der Kaiserhalle begrüßen. Ein besonderer Willkommensgruß galt den Heimatfreunden Elis und Adolf Rogier aus Nürnberg, sowie den Frankfurter Gästen Frau Schugat (Westend), Frau Martin (Schönbach) und Ernst Korndörfer, dem Vorsteher der Taunus Ascher. Aus Ronneburg/Hanau kam Frau Anni Itt geb. Steiner und aus dem Württembergischer Raum waren zum ersten Mal dabei Frau Emmi Haberhauer, geb. Schiller aus Bad Wimpfen, sowie Alfred Härtel (Turnergasse) mit seiner Frau Anneliese geb. Fleißner (Schönbach) aus Obersulm.

Leider ist eine Gmeuangehörige nicht mehr unter uns. Frau Waltraud Hendel aus Bad Friedrichshall verstarb unerwartet am 19. 6. 1995 im 72. Lebensjahr. Die Anwesenden erhoben sich zu einer Gedenkminute von ihren Plätzen.

Seit dem letzten Treffen konnten die nachfolgend genannten Landsleute einen runden bzw. halbrunden Geburtstag feiern. Ihren 85. Geburtstag hatten Frau Irma Jäger am 10. Juni in Heilbronn und Herr Anton Ritter am 20. Oktober in Gronau. Beide waren in der Kaiserhalle an-

wesend, was mit großem Beifall bedacht wurde. Den 80. Geburtstag feierte Frau Erna Hoyer am 26. Mai in Frickenhausen. Alle drei freuten sich über ein Geschenk, das ihnen an ihrem Geburtstag im Namen der Gmeu überreicht wurde. Auch zwei 75jährige hatten Grund zum Feiern, nämlich Frau Luise Plescher am 6. Oktober in Nellingen und am 21. Oktober Frau Emmi Stöß in Bietigheim-Bissingen. Seinen 65. Geburtstag feierte Herr Herbert Morsch am 27. Mai in Esslingen und ihren 60. Geburtstag Frau Herta Tröber am 2. Mai in Heilbronn. Der Gmeusprecher wünschte im Namen aller Gmeuangehörigen vor allen Dingen Gesundheit, aber auch Glück und Zufriedenheit. Sehr erfreut wurde seine Mitteilung aufgenommen, daß die Eheleute Rosa und Anton Ritter am 26. Oktober das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feiern können. Passend zur Jahreszeit trug dann Lm. Ernst Ludwig, „Die Ascher Kirwa“ vor. Die Verse von Hans Schwesinger, in unserer Mundart vorgelesen, gefielen sehr gut und ließen alte Erinnerungen wach werden. Beim anschließenden Diavortrag wurden Bilder vom diesjährigen Sudetendeutschen Tag in München, sowie von der Ascher Hütte gezeigt. Sie war auch in diesem Jahr wieder, anlässlich der Hauptversammlung der DAV Sektion Asch in See, das Ziel vieler Heimat- und Bergfreunde. Anlässlich des Kriegsendes vor 50 Jahren hatte Lm. Edwin Singer, Heidenheim einen Diavortrag mit dem Titel „Jalta, die Perle der Krim“ zusammengestellt. Edwin Singer zeigte beeindruckende Bilder aus der Zeit, in der er als Soldat dort eingesetzt war und Aufnahmen, die er jetzt als Tourist an gleicher Stelle gemacht hat. Großen Anklang fanden auch die sehr schön

gestalteten farbigen Ansichtskarten von Asch, welche der Vorsitzende der Stiftung Ascher Kulturbesitz, Helmut Klauert, herstellen ließ. Es sind drei verschiedene Stadtansichten, so wie sie von Emil Stefan gemalt wurden und im Original in der Rehauer Heimatstube zu sehen sind. Die Nachfrage in der Kaiserhalle war sehr groß, so daß die angebotenen Karten schnell verkauft waren. Bei der Tellersammlung, die wieder von Anneliese Kandler durchgeführt wurde, kamen DM 343,— in die Gmeukasse. Dazu kamen noch Spenden in Höhe von DM 300,—. Das finanzielle Überleben der Württembergischer Ascher Gmeu ist damit gesichert und das nächste Treffen findet am 14. April 1996 wieder in der Kaiserhalle statt. Es steht dann ganz im Zeichen des 50. Jahrestages der Vertreibung aus unserer unvergessenen Ascher Heimat. Interessierte Landsleute sind schon heute recht herzlich dazu eingeladen.

Die **Rheingau-Ascher** berichten: Obwohl am Sonntag, dem 29. 10. 1995 das Wetter recht ungünstig war, kam dennoch wider Erwarten ein zufriedenstellender Besuch bei unserem Heimatnachmittag zustande, wofür sich der Gmeusprecher Erich Ludwig mit großer Wiedersehensfreude und einem herzlichen Willkommensgruß bei seinen Landsleuten herzlich bedankte.

Im Anschluß daran erfolgte dann die übliche Geburtstagstour und zwar für: Marie Korndörfer/Schuller am 5. 10./83 Jahre, Joachim Apel am 15. 10./64 Jahre, Elis Nadwornicek am 16. 10./75 Jahre, Elli Oho/Gräf am 17. 10./69 Jahre,

**Gut essen — böhmisch essen
— gut böhmisch essen —**

mit

PILSNER URQUELL

und

BUDWEISER BUDVAR

frisch vom Faß im

Restaurant Moldau

(fr. Strohblume)

Heidi Reichlmayr-Tins u. Erich Menzel

Ismaninger Straße 38, 81675 München

Telefon 47 44 48

12.00-14.00 und 17.00-1.00 Uhr,

Samstag Ruhetag


ALPA
macht das Leben
leichter!

ZUM EINREIBEN, EINNEHMEN UND INHALIEREN

Weil er belebt. Erfrischt. Durchblutet.
ALPA FRANZBRANNTWEIN:
Zum Einreiben und zur Massage.
Hilft seit über 80 Jahren!

ALPA FRANZBRANNTWEIN:

Zur Vorbeugung gegen periphere Durchblutungsstörungen, zur Kreislaufanregung, bei Müdigkeit, Kopf- und Gliederschmerzen, bei Rheuma, Erkältung, Unpäßlichkeit und Föhrbeschwerden. Hautreizungen durch Austrücknung bei längerer Anwendung möglich. Enthält 60 Vol.-% Alkohol. ALPA-WERK • 93401 Cham/Bayern



Fridl Fritsch am 26. 10./86 Jahre und Ernst Gläbel am 29. 10./81 Jahre; nachträglich gratulierte er den Geburtstagskindern zu ihren Ehrentagen und wünschte ihnen für die künftigen Jahre Gesundheit und frohes Dasein. Nun folgte noch die Bekanntgabe der nächsten Zusammenkunft, wobei sich der Gmeusprecher hauptsächlich mit der bevorstehenden Weihnachtsfeier befaßte, indem er um zahlreichen und etwas früheren Besuch (14.30 Uhr) bat, um mit unserem vorgesehenen Weihnachtsprogramm nicht zu spät in die Abendstunden zu gelangen.

Damit war nun wieder alles Notwendige gesagt, sodaß rechtzeitig wie immer die freie Unterhaltung beginnen konnte, zu der — wie üblich — unsere Elli Oho/Gräf mit einem von ihr selbst verfaßten Mundartgedicht beitrug, wofür sie reichlichen Beifall erntete. Obwohl wir diesmal leider auch ohne musikalische Darbietungen auskommen mußten, war der Verlauf dieses Heimatnachmittages doch recht lebhaft, abwechslungsreich und vor allem zufriedenstellend für alle Besucher.

Wir treffen uns: *Sonntag, 26. 11. 1995 (Totensonntag); Sonntag, 17. 12. 1995 (Weihnachtsfeier).*

Liebe Niederreuther Landsleute!

Nach der Veröffentlichung im Rundbrief über die Spenden für den Friedhof in Niederreuth vom 17. 6. 1995 sind neuerdings auf das Spendenkonto bei der Sparkasse Tirschenreuth für obige Zwecke eingezahlt worden: Karl Zuber, Asch DM 15 — Alfred Huster DM 20 — Laubmann, Berlin DM 60 — Emma Künzel DM 100 — Eduard Merz DM 100 — Ernst Kremling DM 30 — Willi Schindler DM 50 — Richard Adler DM 100 — Karl und Ilse Mündel DM 100 — Luise Feig DM 500.

Wir sagen allen, die unsere Arbeit unterstützen, ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Inzwischen ist die Umzäunung des Friedhofs fertiggestellt und die Stadt Asch hat mit einer Planiermaße eine Zufahrt zum Eingangstor ausgeschoben. Auf dem Fundament des Totenhauses ist der Sockel für das Denkmal gesetzt, das dann im Frühjahr fertiggestellt werden kann. Insgesamt sind also die Arbeiten, die wir uns im vergangenen Jahr vorgenommen hatten, größtenteils abgeschlossen, sodaß wir die Einweihung zuversichtlich im Rahmen des nächsten Ascher Heimgattens ins Auge fassen können.

Wir gratulieren

98. *Geburtstag:* Am 9. 12. 1995 Frau *Berta Bräutigam*, Biengäßchen 5, 95028 Hof, fr. Asch, Körnergasse.

96. *Geburtstag:* Am 23. 12. 1995 Frau *Ella Künzel*, geb. Zöfel, Dorfstraße 3, 08648 Raun, früher Niederreuth 102.

95. *Geburtstag:* Am 4. 12. 1995 Frau *Bertl Purucker*, geb. Bergmann, Pfaffenleithe 1, 95100 Selb, früher Asch, Hauptstraße 777.

94. *Geburtstag:* Am 6. 12. 1995 Herr *Emil Lederer*, Marienbader Straße 35, 93057 Regensburg, früher Wernersreuth.

90. *Geburtstag:* Am 5. 12. 1995 Herr *Eduard Korndörfer*, Kesselweg 2, 96224

Burgkunstadt, früher Mähring/Schildern.

88. *Geburtstag:* Am 28. 12. 1995 Frau *Anni Kleinlein*, geb. Krammer, Luitpoldstraße 30, 84134 Landshut, früher Asch, Dr. Bareutherstraße 2116. — Am 14. 12. 1995 Frau *Anna Ludwig*, geb. Jäckel, Altkönigstraße 18a, 63477 Maintal, früher Schönbach 215.

86. *Geburtstag:* Am 8. 12. 1995 Frau *Elfriede März*, Banater-Straße 2, 83395 Freilassing, früher Schönbach.

85. *Geburtstag:* Am 9. 11. 1995 Frau *Emmy Hupfnagel*, Hauptstraße 125, 65375 Winkel/Rhein. Die Rheingau-Ascher gratulieren herzlich.

82. *Geburtstag:* Am 9. 12. 1995 Herr *Helmut Rogler*, Krötenhofer Weg 78, 95032 Hof, früher Asch.

81. *Geburtstag:* Am 12. 12. 1995 Herr *Richard Rei*, Schwalbenweg 16, 95030 Hof, früher Schönbach. — Am 15. 12. 1995 Frau *Berta Vogl*, geb. Lohmann, Wolframstraße 22, 86161 Augsburg, früher Asch, Lohgasse. — Am 17. 12. 1995 Herr *Otto Reiner*, Katharinenstraße 6, 82008 Unterhaching, früher Asch.

80. *Geburtstag:* Am 11. 12. 1995 Frau *Erna Günther*, geb. Simon, Egerstraße 194, 95632 Wunsiedel, früher Asch, Wilhelm-Jäger-Straße. — Am 18. 12. 1995 Herr *Rudolf Horn*, Ludwig-Jahn-Straße 14, 91257 Pegnitz, früher Asch.

75. *Geburtstag:* Am 3. 12. 1995 Frau *Emmi Lustkandl*, geb. Ludwig, Freybergstraße 5, 65336 Geisenheim, früher Asch, Hauptstraße 128. — Am 6. 12. 1995 Frau *Else Härtel*, geb. Krause, Grabenstraße 1, 35396 Giessen-Wieseck, früher Asch, Feuerbachstraße 1917. — Am 12. 12. 1995 Frau *Gertrud Peyerl*, Altenwohnheim, Schwarzwaldstraße 22, 69124 Heidelberg, früher Asch, Gottfried-Keller-Straße 1713. — Am 29. 12. 1995 Herr *Karl Ludwig*, Lessingstraße 6, 63329 Egelsbach, früher Asch, Steingasse 5. — Am 30. 12. 1995 Herr *Georg Spranger*, Berta-von-Suttner-Straße 1, 76139 Karlsruhe, früher Asch.

70. *Geburtstag:* Am 15. 12. 1995 Frau *Elisabeth Grimm*, geb. Gruber, Mödingstraße 3, 89246 Wittislingen, früher Haslau. — Am 4. 12. 1995 Herr *Richard Albrecht*, Hainstraße 26, 91522 Ansbach, früher Asch, Bayernstraße 30. — Am 10. 11. 1995 Frau *Julianna Klarner*, Schnitterweg 12, 65375 Winkel/Rhein. Die Rheingau-Ascher wünschen alles Gute! — Am 8. 11. 1995 Herr *Erwin Kirchhoff*, Kirchplatz 1, 71711 Steinheim/Murr, früher Asch, Schillergasse 3.

65. *Geburtstag:* Am 6. 12. 1995 Herr *Hermann Böhm*, Arzloherstraße 9, 90482 Nürnberg-Laufamholz, früher Asch, Spitalgasse. — Am 6. 12. 1995 Herr *Hans Dietrich*, Adlerstraße 14, 95111 Rehau, früher Asch, Hauptbahnhof 667. — Am 25. 12. 1995 Frau *Gertraud Müller-Blank*, Ernst-Reuter-Straße 13, 63486 Bruchköbel, früher Asch.

60. *Geburtstag:* Am 7. 12. 1995 Herr *Willi Silbermann*, Pfarrstraße 15, 36719 Bebra, früher Asch, Lerchengasse 50.

★

Diamantene Hochzeit in Gronau

Rosa Schindler und Anton Ritter heirateten am 26. Oktober 1935 in Neuberger. Sie hatten in Steinpöhl ein Milchgeschäft und holten mit ihrem Pferdewerk täglich die Milch bei den Bauern in Mähring ab, um damit ihre Kunden in Asch zu beliefern. In Gronau, Kreis Ludwigsburg schufen sie sich 1946 eine neue Existenz mit Landwirtschaft und später mit dem Verkauf von Textilien auf den Krämermärkten der Umgebung. Mit Sohn und Schwiegertochter zusammen sind sie noch heute



Rosa und Anton Ritter am 26. Oktober in Gronau

auf ihrer Forellenzuchtanlage tätig, die sie sich in mühevoller Arbeit geschaffen haben. Die Württembergische Ascher Gmeu schließt sich den vielen Glückwünschen aus der Gemeinde und dem Land an und wünscht den beiden Gründungsmitgliedern noch viele gemeinsame, zufriedene Jahre.

★

NIEDERREUTH gratuliert:

85. *Geburtstag:* Herr *Rudolf Stadler*.

84. *Geburtstag:* Herr *Otto Adler* (Gasthaus).

82. *Geburtstag:* Herr *Herbert Mundel*.

76. *Geburtstag:* Frau *Ilse Hofmann*, geb. Sauer. — Frau *Frieda Waxenberger*, geb. Künzel (Ascher Straße 117).

60. *Geburtstag:* Frau *Irmgard Rauh*, geb. Markus.

Allen ungenannten Geburtstagskindern im Monat November ebenfalls herzliche Gratulation.

★

Das Fest der *Goldenen Hochzeit* feierten bereits im Oktober 1995 Herr Heinz *Braschke* und Frau Lore geb. Laubmann, Wackersdorfer Straße 48a, 92421 Schwandorf (früher Niederreuth, neben Säuerling). Sie gehören beide zu den treuen Besuchern unserer Niederreuther Treffen. Mit Verspätung, aber von Herzen, alle guten Wünsche zu Eurem Ehrentag.

Unsere Toten

In dankbarer Erinnerung!

Am Mittwoch, dem 18. Oktober 1995, verstarb in München, im Harlachinger Krankenhaus, Herr *Eberhard Hähnel* im Alter von nur 64 Jahren.

Er war ein echter Münchner, seine Gattin, Lore Wunderlich, stammt aus der Lerchengasse in Asch.

Eine große Anzahl Ascher Landsleute kannte ihn, lernte ihn schätzen, ehren und lieben.

Seine Art: immer gut aufgelegt, nie mürrisch oder abweisend, stets hilfsbereit, freundlich und zuvorkommend, ausgeglichen und besänftigend.

Seine besondere Liebe galt den Aschern!

Ein Ascher Vogelschießen in Rehau, oder die Ascher Gmeu München, war ohne ihn undenkbar.

Wer ihn bei den Ascher Mädchen-Jahrgangstreffen oder anderen Ascher Freundestreffen erlebte, hatte immer das Gefühl, hier ist ein echter Ascher mit von der Partie. Sein Auto mit ihm als Chauffeur stand immer für alle Fälle bereit, sei es um Bahnreisende abzuholen oder sie wieder zur Bahn zu bringen. War irgendwo eine besondere Fahrt nötig, Eberhard war immer mit freundlichster Miene dazu bereit. Auch zum Beispiel als Lotse in München war er große Klasse.

Daß er auch in seiner Nachbarschaft sehr beliebt war, wo er unter anderem bei schwierigen Behördenangelegenheiten mit Rat gern zur Seite stand, sei noch am Rande erwähnt.

So ist es kein Wunder, wenn man sich mit traurigem Herzen und großer Wehmut seiner erinnert!

*Ein „Münchner Herz“,
das schlug in seiner Brust.*

Er hat sich einst

ein Ascher Mädchen auserkoren.

Mit seinem Tode wurde uns bewußt,

*wir haben jetzt ein „Ascher Herz“
und einen guten Freund verloren!*

F. W.

★

Am 24. Oktober 1995 starb in Augsburg Frau **Alma Röder**, geb. Merz (fr. Niederreuth) im gesegneten Alter von 96 Jahren.

★

Am 27. Oktober 1995 starb Herr **Richard Becker** (fr. Neuberg, Hainhäuser) im Alter von 74 Jahren nach einem sechswöchigen Krankenhaus-Aufenthalt an einer heimtückischen Krankheit in Marktredwitz. Er galt als ruhiger, besonnener Mensch, der immer an den Belangen seiner Heimat interes-

siert war. Regelmäßig besuchte er die Heimattreffen, bis ihm dies aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich war.

★

Am 11. November 1995 verstarb im Alter von fast 85 Jahren in Aschaffenburg Herr **Alfred Popp** (fr. Asch, Lerchengasse 20). Nach der Vertreibung hat er sich in Obernau ein neues Zuhause geschaffen. Durch den Ascher Rundbrief war er immer mit seiner Heimatstadt verbunden.

SPENDENAUSWEIS

Heimatverband Asch und Stiftung Ascher Kulturbesitz: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Rehau. BLZ 780 550 50.

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Asch, Postbank München Nr. 2051 35-800, BLZ 700 100 80.

Ascher Schützenhof Eulenhämmer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, Konto-Nr. 430 280 206 bei der Sparkasse Rehau.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: TINS Druck- und Verlags-GmbH, München, Raiffeisenbank München Feldmoching, Kto.-Nr. 24708, BLZ 701 694 65.

Für Heimatverband und Stiftung Ascher Kulturbesitz: Im Gedenken an Frau Wally Roßmann von Edith und Wulf Günther Ritter, Schortens DM 100 — Statt Grabblumen für Herrn Christoph Lanzendörfer von der Münchner Ascher Gmoi DM 50 — Im Gedenken an Frau Magdalene Schwager, geb. Gemeinhardt von Familie Forkel, Maintal DM 50 — Im Gedenken an Herrn Dr. Ernst Gemeinhardt von Dr. Rudolf Lindauer, Neumarkt DM 100 — Im Gedenken an Frau Lina Krauß von Fritz Geipel, Thiersheim DM 20 — Statt Grabblumen für Frau Waltraud Hendel, Friedrichshall von Frau Herta Silbermann, Alsfeld DM 20 — Statt Grabblumen für Herrn Eberhard Haehnel von der Münchner Ascher Gmoi DM 50 — Im Gedenken an Frau Gertrud Korndörfer von Ingeborg Wagner DM 100 — Statt Grabblumen für Herrn Eberhard Harhnel von Frau Erika Schopf, Stockdorf DM 50.

Dank für Geburtstagswünsche und Treueabzeichen: Ilse Wirth, Nidda DM 50 — Karl Sieber, Werneck DM 20 — Anna Wolf, Langen DM 30 — Otmar Hollerung DM 50 — Margit Mötsch, Regensburg DM 100 — Hilde Aechtner, Selb DM 10 — Helmut Aechtner DM 30 — Günter Maier, Düren DM 30 — Hans Geyer, Freising DM 50 — Gustav Wunderlich, Masing DM 20 — Maria Steiner, Mühlheim DM 30 — Irma Hartig,

Hof DM 20 — Else Friedl, Karlsruhe DM 20 — Edith Brandstätter, Linz DM 25 — Bernhard Wild, Kirchheim DM 30 — Walter Ludwig, Haid DM 50 — E. D. Steinen DM 50 — Ernst Sehling, Germering DM 20 — Rudolf Rubner, Traunreuth DM 30 — Karl Glässel, Übersee DM 40 — Anni Steglich, Egelsbach DM 40 — Hilde Hederer, Schwaig DM 30 — Richard Heinrich, Selb DM 30 — Georg Jäger, Essen DM 30 — Charlotte Uebel, Rehau DM 50.

Für den Erhalt der ev. Kirche in Nassengrub: Im Gedenken an Frau Waltraud Hendel von Emmi Wild, Kirchheim DM 30 — Julie Taubald, geb. Svoboda, Naila DM 50 — Angela Aumüller, Geb. Wettengel, Schrobenhausen DM 20.

Für den Erhalt der ev. Kirche in Neuberg: Emmi Haun geb. Kas, früher Grün, Korb DM 50.

Für den **Verein Ascher Vogelschützen e.V., Rehau:** Statt Grabblumen für Herrn Eberhard Haehnel, Ismaning, von Willi Wunderlich, Immenreuth DM 100 — Walter Richter, Rehau-Ludwigsbrunn, als Dank für die Glückwünsche zu seinem 75. Geburtstag DM 100.

Für die Ascher Hütte: Margarethe Götz als Dank für Geburtstagswünsche DM 20 — Lisa Baumgart, Schönwald, anlässlich des Todes ihres Bruders Alfred Penzel DM 100 — Herbert Fenderl statt Grabblumen für Herrn Herbert Biederer, Knauswiesen/Kassel DM 30 und für Frau Hildegard Rösch, geb. Fenderl, anlässlich ihres 84. Geburtstages DM 30 — Hans Geyer, Freising, als Dank für Geburtstagswünsche DM 50.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Dr. Wilhelm Jäckel, Forchheim, im Gedenken an Frau Emmy Henlein DM 100 — Hans Geyer, Freising DM 50 — Dr. Hans Nauss, Salzuflen DM 50 — E. D. Steinen DM 50 — Ida Buberl, Stein, als Dank für Geburtstagswünsche DM 30 — Ingeborg Schimpke, Hannover, im Gedenken an ihre Schwägerin Ernestine Wiese DM 100 — Martha Haug, statt Grabblumen für Herrn Eberhard Haehnel DM 20 — Christa und Herbert Uhl, Geisenhausen, statt Grabblumen für Herrn Eberhard Haehnel DM 50 — Ernst Hüscher, München, statt Grabblumen für Herrn Eberhard Haehnel DM 50 — Ilse Wagner, Straßlach, statt Grabblumen für Herrn Eberhard Haehnel DM 50 — Herta Jackl, Hungen, ein Dankeschön DM 20 — Emmi Kanzmeier, Hildesheim, als Dank für Geburtstagswünsche DM 20.

Berichtigung: Im Spendentext „für den Erhalt des Ascher Rundbriefs“ ist uns leider ein Fehler unterlaufen: auf Seite 146 rechts unten in der Oktober-Ausgabe muß es richtig heißen: Helmut Rogier, Hof, statt Grabblumen für Herrn Dr. Rudi Seidel, Grabenstädt und Herrn Robert Jäger, Hohenberg, je DM 100.



*Wer so gewirkt wie du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
wer stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Emil Ploß

* 24. 6. 1905 in Asch + 13. 11. 1995 in Gescher
Er starb nach einem erfüllten Leben im Alter von 90 Jahren.

In stiller Trauer:
**Werner und Barbara Ploß
Peter und Rita Ploß
mit Florian**

48712 Gescher, Margeritenweg 7, den 13. November 1995
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 17. November 1995, um 13.45 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Herr, dein Wille geschehe!

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem guten Mann, unserem treusorgenden Vater, Opa, Schwiegervater und Bruder

Erich Schicker

* 16. 2. 1921 in Grün / Kreis Asch
† 1. 11. 1995

In stiller Trauer:

Gertrud Schicker geb. Steudenbach
und Familie

65611 Brechen 1

Die Totenmesse und die Beerdigung fand am 3. November in Niederbrechen statt.

Die Liebe zu seiner alten Heimat war noch immer in seinem Herzen lebendig.

*Weinet nicht, ich hab's überstanden,
bin befreit von meiner Qual.
Doch laßt mich in stillen Stunden
bei Euch sein so manches Mal.*

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Frank

* 22. 3. 1920 † 12. 10. 1995

In stiller Trauer:

Elisabeth Frank geb. Hännl
Heinz Frank und Frau **Marianne**
Peter Frank und Frau **Gaby**
Helmut Steinheimer und Frau **Heidi** geb. Frank
Enkelkinder **Melanie, Dominik, Jenny** und **Cindy**
Fam. Rudi Frank (Bruder)
und alle Angehörigen

65343 Eltville, W.-Kreis-Straße 11; früher Asch, Egerer Str.
Das Seelenamt und die Urnenbeisetzung fand am 27. 10. 1995 in Oberwalluf statt.

Nach schwerer Krankheit ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frau Luise Ulrich geb. Lederer

* 28. 8. 1923 † 20. 10. 1995

von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen

Josef Ulrich

Tann/Rhön, im Oktober 1995
früher Schönbach/Asch

Wir trauern um unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Herrn Johann Karl Höfner

* 27. 3. 1914 † 1. 11. 1995

Trostberg, München, Regensburg im November 1995
früher Schildern

Hildtraud Höfner

Dr. Werner Höfner mit Familie
Hubert Höfner mit Familie

Die Einäscherung hat in aller Stille in München stattgefunden.
Für erwiesene und zgedachte Anteilnahme danken wir recht herzlich.

DANKSAGUNG

Für die vielen Zeichen der Verbundenheit und Freundschaft, die mir beim Heimgang meines Mannes

Herrn Eberhard Haehnel

entgegengebracht wurden, möchte ich mich sehr herzlich bedanken.

In stiller Trauer:

Lotte Haehnel geb. Wunderlich

85737 Ismaning, Schloßgartenweg 3
früher Asch, Lerchengasse 30

*Als die Kraft zu Ende ging,
war der Tod eine Erlösung.*

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb mein herzenguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Ringer

* 9. 11. 1906 † 6. 10. 1995

In stiller Trauer:

Else Ringer geb. Rahm
Günther und **Margret Gräf** mit **Claudia**
Dieter und **Barbara Gräf** mit **Andrea**
Hans und **Agnes Ringer**
Marie und **Willi Bärmann**
Gretel Ringer
und alle Anverwandten

36199 Rotenburg a. d. F., Breitenstraße 14, im Oktober 1995
früher Asch
Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am 10. Oktober 1995 um 12.00 Uhr statt.

Spenden für den Heimatverband Asch mit Heimatstube, Archiv und Hilfskasse, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhamer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten der Firma TINS Druck- und Verlags-GmbH überweisen! Bitte benutzen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Bezugspreis: Ganzjährig 40.— DM, halbjährig 20.— DM, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag und Druck: TINS Druck- und Verlags-GmbH, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 13 26 35. Gesellschafter Carl Tins (80 %), Alexander Tins (20 %), Anschriften s. Verlag. Verantwortlich für Schriftleitung und Anzeigen: Carl Tins, Grashofstraße 11, 80995 München. — Postgirokonto München Nr. 1121 48-803, BLZ 700 100 80 — Bankkonto: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto. 24708, BLZ 701 694 65.